

**Enquete-Kommission Wachstum, Wohlstand,
Lebensqualität**
Kurzprotokoll
25. Sitzung

Berlin, den 10.12.2012, 13:15 Uhr
Sitzungsort: Paul-Löbe-Haus
Sitzungssaal: E 700
- öffentlich -

Vorsitz: Daniela Kolbe (Leipzig), MdB

TAGESORDNUNG:

Vor Eintritt in die Tagesordnung S.7

Tagesordnungspunkt 1 S.8

Anhörung zum Thema "Nachhaltiger Konsum"
mit den Sachverständigen Prof. Dr. Lucia Reisch und Prof. emerit. Dr. Friedhelm Hengsbach
hierzu: Kommissionsmaterialie 17(26)35
Kommissionsmaterialie 17(26)36

Tagesordnungspunkt 2 S.62

Berichte aus den Projektgruppen

Tagesordnungspunkt 3 S.64

Verschiedenes



Sitzung der Enquete-Kommission " Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität "
 Montag, 10. Dezember 2012, 13:15 Uhr

Anwesenheitsliste


gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>CDU/CSU</u>		<u>CDU/CSU</u>	
Bilger, Steffen		Göppel, Josef	.....
Heider Dr., Matthias		Klamt, Ewa	.....
Middelberg Dr., Mathias	Klimke, Jürgen	.....
Nüßlein Dr., Georg	Linnemann Dr., Carsten	.....
Vogelsang, Stefanie		Murmann Dr., Philipp	.....
Zimmer Dr., Matthias	Schön (St. Wendel), Nadine	.....
<u>SPD</u>		<u>SPD</u>	
Arndt-Brauer, Ingrid		Groß, Michael	.....
Bulmahn, Edelgard		Heil (Peine), Hubertus	.....
Kolbe (Leipzig), Daniela		Kelber, Ulrich	.....
Wolff (Wolmirstedt), Waltraud		Schaaf, Anton	.....
<u>FDP</u>		<u>FDP</u>	
Bernschneider, Florian		Kauch, Michael	.....
Meierhofer, Horst	Simmling, Werner	.....
Skudelny, Judith	Vogel (Lüdenscheid), Johannes	.....
<u>DIE LINKE.</u>		<u>DIE LINKE.</u>	
Leidig, Sabine		Birkwald, Matthias W.	.....
Lötzer, Ulla	Bulling-Schröter, Eva	.....

Sitzung der Enquete-Kommission " Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität "
Montag, 10. Dezember 2012, 13:15 Uhr

Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>BÜ90/GR</u>		<u>BÜ90/GR</u>	
Gambke Dr., Thomas		Walter-Rosenheimer, Beate	
Ott Dr., Hermann		Wilms Dr., Valerie	

Sitzung der Enquete-Kommission "Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität"

Montag, 10. Dezember 2012, 13:15 Uhr

off

Fraktionsvorsitzende:

Vertreter:

CDU/ CSU

.....

.....

SPD

.....

.....

FDP

.....

.....

DIE LINKE.

.....

.....

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

.....

.....

Fraktionsmitarbeiter:

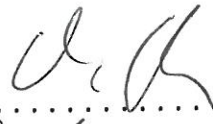
Fraktion:

Unterschrift:

(Name bitte in Druckschrift)

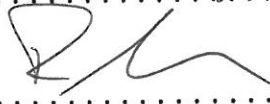
Michael Topf

Linke



Ragna Schwefel

FDP



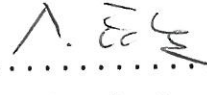
Julia Hocks

FDP



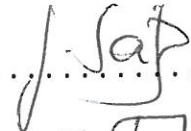
Matthias Ege

SPD



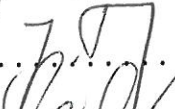
Rishard Sate

Linke



Jana Freunmily

Linke



Alexander Mistin

CDU/CSU



Montag, 10. Dezember 2012, 13:15 Uhr

Deutscher Bundestag

Anwesenheitsliste

Sitzung der Enquete-Kommission "Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität"

als sachverständige Mitglieder

- Betzüge Prof. Dr., Marc Oliver
.....
- Bracht van, Georg
.....
- Brand Prof. Dr., Ulrich
.....
- Carstensen Prof. Dr., Kai
.....
- Habisch Prof. Dr., André
.....
- Hassel Prof. Dr., Anke
.....
- Hexel, Dietmar
.....
- Hölz Prof., Hanns Michael
.....
- Jänicke Prof. Dr., Martin
.....
- Jochimsen Prof. Dr., Beate
.....
- Miegel Prof. Dr., Meinhard
.....
- Müller, Michael
.....
- Paqué Prof. Dr., Karl-Heinz
.....
- Reuter Dr., Norbert
.....
- Schmidt Prof. Dr., Christoph
.....
- Schneidewind Prof. Dr., Uwe
.....
- Wagner Prof. Dr., Gert
.....

Beginn der Sitzung: 13.19 Uhr

Vor Eintritt in die Tagesordnung

Die Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD) begrüßt die Anwesenden und weist darauf hin, dass es für einige heute aufgrund der Wetterbedingungen und der Warnstreiks des Sicherheitspersonals an Flughäfen sehr schwierig gewesen sei, den Weg zum Sitzungsort zu finden. Dies gelte leider auch für die als Sachverständige eingeladene Prof. Dr. Lucia Reisch, die nicht an der Sitzung teilnehmen könne. Sie sei aber telefonisch zugeschaltet, so dass die Durchführung der Anhörung, wenn auch in anderer Form, gesichert sei.

Sie führt aus, dass es bei einem Kommissionsmitglied einen erfreulichen Grund dafür gebe, an der heutigen Sitzung nicht teilzunehmen: Sachverständige Prof. Dr. Beate Jochimsen habe am Vortag einen Sohn zur Welt gebracht. Sie spricht beiden im Namen der Kommission ihren herzlichen Glückwunsch aus.

Anschließend informiert die Vorsitzende über eine personelle Veränderung in der Enquete-Kommission: Der Präsidenten habe als neues sachverständiges Mitglied Prof. Dr. Anke Hassel in die Kommission berufen, die als Nachfolgerin für Sachverständige Prof. Dr. Brigitte Unger von der Fraktion der SPD benannt worden sei.

SV'e Prof. Dr. Anke Hassel stellt sich kurz vor und erläutert, dass sie seit dem Jahr 2005 Professorin für Public Policy an der Hertie School of Governance in Berlin sei. Zuvor war sie als Professorin für Soziologie an der International University in Bremen tätig gewesen sowie für ein Jahr auch im damaligen Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit. Sie habe Soziologie, Politikwissenschaft und Volkswirtschaftslehre in Bonn und in London studiert.

Die Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD) heißt SV'e Prof. Hassel herzlich willkommen und ergänzt, dass sie insbesondere in der Projektgruppe 5 mitwirken werde. Weiterhin gratuliert sie den Sachverständigen Dietmar Hexel und PD Dr. Norbert Reuter nachträglich zum Geburtstag. Sie weist ferner auf die Öffentlichkeit der Sitzung und die Live-Übertragung im Parlamentsfernsehen hin.

Sodann stellt die Vorsitzende fest, dass gegen die Vermerke über die Obteugespräche vom 6. November 2012, 20. November 2012 und vom 27. November 2012, die an alle Kommissionsmitglieder versandt worden seien, sich kein Widerspruch erhebe, so dass entsprechend den dort getroffenen Vereinbarungen verfahren werden könne.

Tagesordnungspunkt 1

Anhörung zum Thema "Nachhaltiger Konsum"

mit den Sachverständigen Prof. Dr. Lucia Reisch und Prof. emerit. Dr. Friedhelm Hengsbach

hierzu: Kommissionsmaterialie 17(26)35

Kommissionsmaterialie 17(26)36

Die Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD) führt aus, dass die heutige Sitzung sich schwerpunktmäßig mit dem Thema „Nachhaltiger Konsum“ beschäftigen werde. Sie erläutert zum Ablauf der heutigen Sitzung, dass zunächst telefonisch zugeschaltet Frau Prof. Reisch in einem etwa 15-minütigen Impulsvortrag sprechen werde. Dem sollen sich dann die an Frau Prof. Reisch gerichteten Fragen anschließen. Die von Professorin Reisch kurzfristig übermittelte Präsentation könne auf dem Bildschirm des Sitzungssaals verfolgt werden. Im zweiten Teil der Sitzung folgten dann der Vortrag von Prof. Hengsbach und die entsprechende Fragerunde. Beide Sachverständigen hätten außerdem Thesenpapiere vorgelegt, die als Kommissionsmaterialien 35 und 36 an alle Kommissionsmitglieder verteilt worden seien und als Tischvorlage auslägen.

Beginn des Wortprotokolls.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Dann frage ich erst einmal in die Runde: Frau Prof. Reisch, hören Sie uns?

Prof. Dr. Lucia Reisch: Ich höre Sie sehr gut.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Wunderbar. Schön, dass Sie dabei sind, es ist heute eine Premiere, eine solche Telefonschaltung, ich freue mich, dass die Technik das möglich gemacht hat. Ich möchte gerne zunächst Frau Prof. Reisch kurz vorstellen: Sie lehrt an der Copenhagen Business School, Department for Intercultural Communication and Management. Sie ist seit 2011 zudem Inhaberin der ständigen Gastprofessur für Konsumverhalten und Verbraucherpolitik an der Universität in Friedrichshafen und betreut dort als Forschungsthemen u. a. „Nachhaltiger Konsum und seine Kommunikation“ insbesondere auf den Gebieten Energie, Lebensmittel und Mode sowie zielgruppenspezifische Verbraucherinformation, also genau die Themen, die wir heute hier intensiv besprechen wollen. Sie ist u.a. Mitglied im Verwaltungsrat der Stiftung Warentest und im „Rat für Nachhaltige Entwicklung“ und sie ist Vorsitzende des „Wissenschaftlichen Beirates für Verbraucher-

und Ernährungspolitik“ des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz.

Prof. Dr. Lucia Reisch: Das ist nicht mehr ganz korrekt. Ich war neun Jahre dort und war Vorsitzende, aber das ist jetzt ein anderer Kollege, aber ist kein Problem.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Wunderbar, aber trotzdem haben wir jetzt vielleicht ein - nur schlaglichtartiges - Bild von dem, was Sie tun, was Sie in der Vergangenheit getan haben, und jetzt werden wir einen kurzen Impuls – etwa 15 Minuten – von Ihnen zu unserem heutigen Thema „Nachhaltiger Konsum“ hören. Und ich möchte mich noch einmal ganz herzlich bedanken, dass Sie für dieses Experiment zur Verfügung stehen. Sie haben das Wort.

Prof. Dr. Lucia Reisch: Ja, wir probieren es einfach mal. Schönen guten Tag, es freut mich sehr, dass ich zumindest so doch noch dabei sein kann. Ich werde auch gleich einsteigen. Zum Thema „Nachhaltiger Konsum“ fragt man sich natürlich zunächst: Was ist das überhaupt? Die Antwort ist eigentlich relativ einfach. Es gibt nämlich den nachhaltigen Konsum nicht, sondern es gibt den nachhaltigeren Konsum. Ich weiß nicht, ob Sie meine Folien sehen. Ich sehe im Internet nichts, außer mir selbst. Haben Sie eine Folie da?

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Ja, wir haben die Folien da.

Prof. Dr. Lucia Reisch: Sie haben eine Folie da. Okay, sehr schön. Ich hab die hier nicht. Es gibt natürlich eine allgemeine Definition, die wir wahrscheinlich alle kennen in der „Rio-Konferenz“, aber die muss natürlich entsprechend pro Konsumfeld konkretisiert werden. Es gibt natürlich die großen Strategien: Effizienz, Suffizienz, Konsistenz, soziale Innovationen. Die werden in allen Konsumbereichen relevant sein, aber die müssen entsprechend übersetzt sein. Manchmal gibt es einfach ganz schwierige Entscheidungen. Ich habe hier ein paar aufgelistet: Also, was ist mit der „Bio-Designer-Jeans“ oder mit dem „Fairen-Öko-Computer“? Das zeigt schon: Es ist eine relative Dimension, und letztlich sind es dann doch die ganz strategischen Fragen: Wie wollen wir leben? Wie wollen wir wohnen, essen, uns kleiden, in den Urlaub fahren, zur Arbeit fahren, Geld anlegen usw.? Das sind die eigentlichen Fragen, die hinter der Beschäftigung mit dem Thema stehen. Ich habe das für einen Konsumbereich mal etwas aufgedrösel, konkretisiert, nämlich für die Ernährung. Hier haben wir – sagen wir mal – das Kondensat aus den unterschiedlichsten Quellen zusammengefasst. Sie können das auch

selber sehen. Interessant ist, dass neben diesen klassischen Punkten wie „umweltfreundlich und faire Produktionsbedingungen“ auch der Aspekt der Vielfalt, der Lebensfähigkeit ländlicher Räume, also praktisch der Regionalität, eine große Rolle spielt und insbesondere auch das Tierwohl als – zwar schon lange existenter, aber in letzter Zeit sehr viel stärker ins Rampenlicht getretener – Aspekt dazukommt. Ist also eine sehr komplexe Sache, nur an diesem einen Beispiel „Ernährung“ expliziert. Nun ist es ja so, dass Konsum nicht nur Marktnachfrage ist. Also, Konsumenten sind natürlich Marktteilnehmer, aber sie sind eben auch Bürger, Konsumentenbürger, sie sind auch Produzenten in der Haushaltsproduktion oder sogenannte „Ko-Produzenten“. Man nennt das auch „Prosumer“. Das bedeutet, es ist, wenn man über nachhaltigen Konsum spricht und über die Konsequenzen nachdenkt, nicht genug, wenn man sich nur die Märkte anschaut, sondern es wird ja eben auch Politik mit dem Geldbeutel gemacht. Im Zeichen der Energiewende sind wir sogar darauf angewiesen, dass Konsumenten als „Ko-Produzenten“ und „Prosumer“ mit eintreten und sich die Photovoltaikanlage aufs Dach setzen oder die Heizung auswechseln. Das sind ja Investitionen. Das ist ein ganz wichtiger Punkt neben dem zweiten Punkt, dass Konsum oder Verbrauch zum einen nicht nur Marktnachfrage ist, sondern es ist natürlich auch eine Sache, die mehrere Phasen durchläuft. Das beginnt im Grunde bei der Bedürfnisreflexion über die Bedarfsreflexion, den eigentlichen Überlegungen: Wie besorge ich mir das - kaufen, teilen, tauschen, gemeinsam nutzen? Die Gebrauchsphase, die bei manchen Produkten – denken wir an „weiße Produkte“ - die ökologisch wichtigste Phase ist bis hin zum Euphemismus „Entsorgung“. Es ist hochkompliziert. Insofern ist auch die Sache mit dem nachhaltigen Konsum natürlich nicht mit einem „Golden Bullet“ irgendwie zu erschlagen. Wichtig ist in meiner Hinsicht, wenn man vor allem das Thema „Wohlstand und Wachstum“ diskutiert, dass nachhaltiger Konsum absolut eine Systeminnovation ist und auch solcher bedarf, soll er vorangetragen werden. Also im Bereich der Werte, im Bereich der Marktordnungen, im Bereich der Governance, im Bereich der Regulierung. Hier sind strukturelle, grundlegende Veränderungen notwendig, um den nachhaltigen Konsum von der Nische in die Masse hineinzubringen. Wie das im Einzelnen geht, kann ich hier aus Zeitgründen nicht aufzeigen. Es wurde aber schon viel Kluges darüber geschrieben. Wenn man sich nun überlegt: Okay, wie versucht man, sich dem nachhaltigen Konsum zu nähern?, dann würde ich sagen: Zuerst schauen wir mal die Makro-Ebene an. Das ist die nächste Folie. Ganz klassisch, diejenigen die mit Märkten zu tun haben, schauen sich die Milieus an, soziale Milieus, die Sinus-Milieus. Das

haben auch Konsumforscher, Nachhaltigkeitsforscher schon getan und haben - das sind ja diese bekannten Milieus - identifiziert, welche Milieus interessant sind für die Kommunikation für nachhaltigen Konsum. Das wäre dann die nächste Folie, die sogenannten „nachhaltigkeitsaffinen Milieus“. Und da sieht man ganz gut, dass das - nicht weiter überraschend vielleicht – die postmateriellen, teilweise auch die modernen Performer sind, die sogenannten „Nachhaltigkeitspioniere“. Das ist aus einer sehr schönen Arbeit der Kollegin Kleinhüchelkotten von 2010, die da nicht stehengeblieben ist, sondern auch ganz konkret sich überlegt hat, mit welchen Motiven, mit welcher Ansprache ich diese unterschiedlichen Milieus bedienen kann. Der zweite Blick geht auf die Mikro-Ebene, auf den Konsumenten, das unbekannte Wesen. Da wäre ich bei der nächsten Folie. Auch hier wissen die Konsumforscher ja leider, wie hochkompliziert so eine Konsumentenscheidung ist, wenn man sich jetzt nur diese Phasen und die unterschiedlichen Rollen am „Point of sale“, das eigentliche Kaufen, anschaut, ohne auf die Details eingehen zu können. Das ist eine Vielzahl von Einwirkungen, die hier einfließen. Heute weiß man, dass insbesondere die Kommunikation am „Point of sale“ wichtig ist. Weshalb? Weil aufgrund dieser Vielfalt von Informationen und der Knappheit der Zeit und der gedrängten Kaufentscheidungen und auch der im Durchschnitt relativ hohen Verfügbarkeit von Einkommen hier die Information einfach am wirksamsten ist. Zu allen diesen Punkten, die Sie hier sehen, könnte man etwas sagen. Wie kann man sie beeinflussen, damit nachhaltiger Konsum im jeweiligen Konsumfeld eine größere Chance hat? Ich will aber auf die nächste Folie schon weitergehen und eines der Hindernisse, das viel diskutiert wird, kurz ansprechen: Information Overload - das Informationsrauschen, das beispielsweise durch die Vielfalt von Siegeln entsteht. Eine ganz wichtige Sache - meiner Ansicht nach - muss eine Vereinfachung sein, wie ein solches Nachhaltigkeitssiegel aussieht, darüber gibt es unterschiedliche Expertisen. Ich halte es für sehr, sehr wichtig, dass man hier auf jeden Fall eine Form der kommunikativen Vereinfachung leistet. Einen Vorschlag, welche Kriterien an ein solches Vertrauenslabel gestellt werden müssen, hat die Verbraucherkommission Baden-Württemberg erarbeitet. Natürlich muss es relevant und unabhängig sein, es muss vollständig transparent sein. Das Wichtigste ist der vierte Punkt: entweder ein Zertifizierungs- oder ein Anmeldeverfahren als Monitoring. Es ist richtig und gut, dass es hier Wettbewerb gibt. Aber es dürfen nur sozusagen brauchbare Siegel auf dem Markt sein. Sonst braucht man sich nicht zu wundern, wenn Menschen das gar nicht mehr wahrnehmen. Die nächste Folie: Das ist eigentlich eine Kernfolie, weil ich hier aufgelistet habe, welche Handlungsbarrieren es gibt.

Hier kann man das auch nur anreißen. Die Anreizstrukturen sind nicht nachhaltigkeitskonform. Das können die Preise sein, das können aber auch soziale Erwartungen sein. Natürlich hat es auch etwas mit Nichtwissen zu tun oder mit Verunsicherung, was man über die mediale Darstellung von beispielsweise: Ist jetzt Bio-Essen gesünder oder nicht? denkt. Wir haben auch einige Mechanismen als Homo-Sapiens wie die Illusion: Mich trifft das nicht, oder die Illusion: Auf mich kommt es nicht an. Wir sind da ganz geschickt auch im Weiterreichen von Verantwortung auf andere. Ein Problem des nachhaltigen Konsums ist bis heute - obwohl es da auch kommunikative Anstrengungen gibt -, dass er häufig diesem attraktiven Genuss- und Spaßcharakter, den Konsum eigentlich gesellschaftlich hat, widerspricht. Es geht um ‚weniger‘, es geht um ‚bewusster‘ usw. Das ist natürlich insofern ein Problem, weil häufig wahrgenommen wird, dass dadurch der individuelle Freiheitsspielraum beschränkt wird. Da reagieren wir mit Reaktanz darauf. Natürlich ist es in Zeiten von Euro- und sonstiger Krise so, dass auch andere Themen individuell einfach wichtiger sind. Und der letzte Punkt: Was ich hier rot umkringelt habe, sind Beispiele für sogenannte „Heuristiken“ und „Biases“, also Dinge, die dem rationalen Konsumenten entgegenstehen, so etwas wie Gewohnheiten, Verhaltensstarre. Das habe ich hier in den nächsten Folien noch einmal ein bisschen aufgedröselt, weil ich das für ungeheuer wichtig halte. In der Konsumforschung ist man mittlerweile ein bisschen weg von den klassischen traditionellen Modellen, weil immer deutlicher wird, wie wichtig diese wenig kognitiv gesteuerten „Heuristiken“ und „Biases“ für die eigentlichen Konsumententscheidungen sind. Hier habe ich ihnen eine kleine, bunte Auswahl aus einer durchaus ernstzunehmenden Literatur mitgebracht, die zeigt, dass die Vorstellung vom souveränen Konsumenten empirisch ganz dramatisch revidiert werden muss. Neuroökonomisch kann man zeigen, dass ungefähr 80 Prozent aller dieser Entscheidungen am „Point of sale“ noch nicht einmal kognitiv involviert sind. Also das geht über Erfahrung, über Gewohnheit, über Stimulus und wenig über Kognition. Das habe ich auf der nächsten Folie zusammengefasst. Konsumenten entscheiden ganz unterschiedlich. Es gibt natürlich diese kognitiven, strategischen Entscheidungen beispielsweise bei Geldanlagen. Aber die Mehrzahl der Entscheidungen sind eben diese schnellen, emotionalen. Das muss man einfach sehr viel ernster nehmen. Man hat das immer schon gewusst, aber man hat in den letzten zehn Jahren viel mehr empirische Forschung gemacht - also sogenannte verhaltensökonomische oder informationspsychologische Forschung, vor allem auch Experimente -, die diesen Einfluss sehr zeigen. Jetzt habe ich ein paar kurze Beispiele, was sich hinter diesen

„Heuristiken“ oder „Biases“ versteckt. Beispielsweise haben wir ein großes Problem damit, Risiken einzuschätzen. Was bedeutet es, wenn mit einer x-prozentigen Wahrscheinlichkeit die Polkappen schmelzen? Es ist ungeheuer schwierig für uns, das tatsächlich einzuschätzen und dann in Handlung umzusetzen, also ganz konkret in Kaufhandlung. Oder, ein anderer „Bias“ - der sogenannte „Present-Bias“: Wir bevorzugen das „Jetzt“ und werden ungeheuer schnell kurzsichtig. Und Kurzsichtigkeit, sogenannte „Hyperbolische Diskontierung“ steht natürlich diametral dem Gedanken der Nachhaltigkeit entgegen, egal was es ist, ob das um den Einbau einer neuen Heizung im Keller geht oder um nachhaltige Geldanlagen. Nächster Punkt: Wir sind auch einfach nur relativ begrenzt fähig, gemäß unseren Werten und Vorsätzen zu handeln. Das erklärt dann auch diesen viel zitierten „Intentions-Verhaltens-Gap“. Es gibt hier schöne Experimente. Ich habe hier nur zwei mitgebracht, die unterm Strich zeigen, dass beispielsweise der Einfluss der Zeitknappheit viel stärker bei Entscheidungen zur Hilfeleistung oder Nicht-Hilfeleistungen ist als Überzeugungen. Das ist doch eine relativ überraschende Sache. Oder, dass wir eben auch nur so und so viel an Energie aufbringen, das ist der sogenannte „Self regulation fatigue“, um uns bewusst für nachhaltige Alternativen zu entscheiden. Das ist nämlich anstrengend. Das ist nicht das Einfache, das ist nicht der ‚default‘, sondern das ist etwas Anstrengendes. Da muss man Bescheid wissen. Man muss sich dafür entscheiden, man muss bereit sein, mehr zu bezahlen, man muss Hintergrund wissen, und da gibt es nur eine so und so große Kapazität dafür. Wie gesagt, das ist nur ein Beispiel aus diesem „Einstellungs-Verhaltens-Gap“. Das kommt hier aus der Nestle-Studie. Man sieht da sehr schön, sehr viele wollen, dass Tiere artgerecht gehalten werden. Aber wenn man dann fragt: Kaufen sie tatsächlich Produkte mit so einem Tierwohl-Label?, dann sieht das schon viel schlechter aus. Ein anderes, großes Problem ist umgangssprachlich die „Verhaltensstarre“. Wir bleiben lieber bei dem, was wir haben. Wir sind Gewohnheitstiere, und das ist in der Tat ein Problem. Ich wundere mich immer, alles jammert über die steigenden Strompreise aufgrund der Energiewende. Aber wenn 45 Prozent aller Konsumenten im Grundtarif verharren und nicht einmal diese eine Stunde aufbringen können, um noch nach einem günstigeren zu schauen, dann - muss ich sagen - ist der Kostendruck vielleicht doch noch nicht ganz so groß, also die Verhaltensstarre. Die Theorie dazu, die das erklärt: Wir schätzen nämlich Verluste doppelt so negativ ein, wie wir potentielle Gewinne positiv einschätzen. Eine meiner letzten Folien: Die Bedeutung des Kontext ist überaus groß, und auf der nächsten Folie sehen wir ein sogenanntes „Smart-Cantine“. Kollegen von mir

haben ausprobiert, wie ich denn durch schieres Design in einer Umgebung das Nachfrageverhalten ändern kann, hier in Richtung nachhaltigere und gesündere Kost in einer Studentenkantine. Man kann das relativ einfach machen. Das ist das ganz Erstaunliche. Man kann beispielweise, wenn man möchte, dass sie weniger Süßigkeiten essen, dafür sorgen, dass die Süßigkeiten bar bezahlt werden müssen statt mit Karte. Das ist für Amerikaner etwas ganz Schreckliches. Oder durch die Neuorganisation von unterschiedlichen Speiseangeboten. Das ist also alles möglich. Und das Credo daraus sind eigentlich diese drei Punkte an der Seite. Es geht um den leichten, unkomplizierten Zugang zu den - hier gesunden, aber man kann auch sagen nachhaltigen - Alternativen. Die WHO hat den schönen Satz geprägt: Die gesunde Alternative muss die einfach zugängliche Alternative sein. Das kann man genauso übertragen auf Nachhaltigkeit. Also die nachhaltige Alternative muss einfach der ‚default‘ sein, das, wo man sozusagen am leichtesten mit dem wenigsten Energieaufwand hinkommt. Nun habe ich nur noch ein paar kurze Beispiele. Es ging auch um Kommunikation, wie das hier versucht wird. Ich bin auch im Rat für nachhaltige Entwicklung. Hier haben wir über viele Jahre den sogenannten „nachhaltigen Warenkorb“ optimiert. Ich fand ihn am Anfang viel zu textlastig und hab immer gedacht, wer liest denn das? Mittlerweile finde ich ihn sehr brauchbar auch mit ganz konkreten Tipps und Erklärungen. Es ist eine gute Sache. Wir überlegen gerade, wie man ihn auch auf eine mobile Applikation bekommt, dass man ihn am „Point of sale“ wirklich dabei hat, beispielsweise auf dem Smartphone. Ein anderes Beispiel: Natürlich kann man auch gut über gute Beispiele, also Vorbilder, kommunizieren. Das wären die „Werkstatt N“-Projekte des Rates. Etwas ganz Ähnliches macht Harald Welzer mit seinem „Futurzwei“. Hier werden positive Beispiele auch sehr ästhetisch und ansprechend präsentiert. Ein weiteres Beispiel: die Plattform für strategischen Konsum „Utopia“, die seit fünf Jahren versucht, durch Web 2.0-Ansätze und ganz konkrete Tipps und spaßiges, unterhaltsames Layout hier näher an die Konsumenten heranzukommen. Vielen Dank.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank Frau Prof. Reisch für den spannenden Input und vor allen Dingen den Input im Zeitbudget, was sicherlich schwierig ist und an vielen Stellen dafür sorgt, dass wir jetzt noch einmal nachfragen werden und bestimmte Details uns noch einmal genauer erklären lassen. Ich habe schon einige Wortmeldungen von Prof. Habisch und von Frau Wolff. Die anderen melden sich. Ich selbst habe eine erste Nachfrage

zu den beiden Experimenten, die Sie angesprochen haben. Können Sie noch einmal sagen, was da genau dahintersteckt?

Prof. Dr. Lucia Reisch: Das sogenannte „Gute-Samariter-Experiment“ ist der Klassiker in der Psychologie. Es gab eine Experimentalgruppe und eine Kontrollgruppe von Seminaristen der Princeton-Universität. Dieses Seminar gibt es im Übrigen tatsächlich. Die wurden vorbereitet, eine Probevorlesung zu halten, die auch bewertet wurde. Und die wurden auf dem Weg über einen Hof geschickt, und da hat sich ein Schauspieler versteckt, der so getan hat, als ob er gerade überfallen worden wäre. Dann wurde untersucht: Welcher dieser Seminaristen, die über diesen Hof gingen, von der Vorbereitung bis zum Probevortrag, blieb tatsächlich stehen und bot diesem Mann Hilfe an? Man denkt ja nun, vor allem wenn das Thema – das muss man vielleicht auch dazu sagen - dieses Vortrages „Der barmherzige Samariter“ war, dass nun alle stehen bleiben würden. Aber mitnichten. Es gab signifikante Unterschiede zwischen denen, denen man gesagt hat, geht einfach los - also keinen Zeitdruck gemacht hat -, und der anderen Gruppe, die sehr stark unter Zeitdruck gesetzt worden sind. Also diese Ergebnisse sind 80 : 20 Prozent. Da wurden noch mehrere andere Variablen verändert. Beispielsweise hat man geschaut, hängt es vielleicht mit dem Grund zusammen, weshalb sie Priester werden wollten? Nein, es hing nicht damit zusammen. Und noch ein paar andere Dinge. Also hier wurde einfach gezeigt, wie ungeheuer wichtig die Einschränkungen in solchen unmittelbaren Entscheidungssituationen für Entscheidungen sind. Das ist das klassische Experiment. Deswegen habe ich es hier aufgenommen, und die Psychologen wissen dann auch, um welche Art von Forschung es sich handelt. Bei den Eisbären auf der rechten Seite geht es darum, dass es eine Kontrollgruppe und eine Experimentalgruppe gibt. Denen bei der Experimentalgruppe wurde gesagt: Ihr dürft jetzt nicht an Eisbären denken. Was tun die Menschen, wenn sie so etwas gesagt bekommen? Sie denken natürlich die ganze Zeit an Eisbären. Das heißt, sie sind abgelenkt von etwas, was nichts mit der Aufgabe zu tun hat. Die Aufgabe besteht klassischerweise bei solchen Experimenten darin - also in diesem ganz konkreten Fall – einzukaufen. Das sind solche Online-Experimente und speziell, nachhaltige Produkte herauszufinden und in einen virtuellen Warenkorb zu legen. Das Ergebnis war, dass diejenigen, die nicht abgelenkt waren, diese Aufgabe sehr viel besser erfüllt haben, als die, die abgelenkt waren durch dieses „Nicht-an-Eisbären-denken“, was überhaupt nichts mit der Aufgabe zu tun hat. Das sind also solche Aufmerksamkeitsexperimente,

die zeigen, wie begrenzt die kognitiven Möglichkeiten der Menschen am „Point of sale“ sind.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Bitte Herr Prof. Habsich.

SV Prof. Dr. André Habsich: Liebe Frau Kollegin Reisch, Sie sehen mich jetzt nicht, auch ich sehe Sie nicht, aber wir werden es trotzdem versuchen, miteinander zu kommunizieren. Wir sind in der Arbeitsgruppe 5 - an der ich heute Morgen leider durch den Flugstreik auch nicht teilnehmen konnte – gerade dabei, uns jetzt zum Thema „Konsum“ Gedanken zu machen. Da empfinde ich jetzt auch Ihre Ausführungen als außerordentlich interessant und hilfreich. Die Frage stellt sich für mich generell angesichts der Befunde der „Behavioral Economics“ immer: Was sagt mir das für ordnungspolitisches Handeln? Das eine ist zu sagen, okay, wir begreifen, wie wir im Einzelnen funktionieren. Aber dann ist natürlich die Frage - dafür sind wir hier im Bundestag, darüber machen wir uns in unserer Kommission Gedanken -, was wir denn der deutschen Politik jetzt und in Zukunft an Möglichkeiten an die Hand geben können. Da haben Sie ein Stichwort genannt, da möchte ich ganz spezifisch noch einmal nachfragen. Das ist die Vielzahl von „Labels“. „Labels“ ist ein Instrument, was gerade Transparenz für Verbraucherin und Verbraucher schaffen soll, was gerade auch vielleicht versteckte Produkteigenschaften sozialer, ökologischer Art transparent machen soll und damit auch den Entscheidungsraum erweitern soll. Sie haben auch auf die Verwirrung hingewiesen, die durch die Vielzahl von Labels auch unterschiedlicher Gewichtigkeit entsteht. Das war auch etwas, das ein von uns in Auftrag gegebenes Gutachten uns auf den Tisch gelegt hat. Sehen Sie hier zum Beispiel einen Punkt, wo ordnungspolitisch anzusetzen wäre, dass man versucht, jetzt Seriösitätsstandards solcher Labels festzulegen und dann vielleicht auch durchzusetzen?

Prof. Dr. Lucia Reisch: Das ist in der Tat berechtigt. Das Spannende an der verhaltensökonomischen Forschung ist, dass sie in der Tat unmittelbar politikrelevant ist. Deswegen hat Sie - denke ich – in den letzten Jahren auch so einen Aufschwung genommen. Beispielsweise dieses Buch: „Nudge“, das auf einer der Folien war, ist von Cass Sunstein, der vier Jahre lang die oberste Regulierungsbehörde in der Obama-Administration geleitet hat und da unmittelbar Dinge umgesetzt worden sind. Also was kann man mit diesem Wissen tun? Man kann eigentlich zwei Dinge tun: Zum einen geht es darum, diese Entscheidungsfehler abzumildern. Das andere wäre zu sagen, gut, wir wissen wie die Leute ticken, das nutzen wir für unsere Ziele. Ich fange einmal

beim ersten an. Die Entscheidungsfehler abmildern kann man natürlich schon dadurch, dass man beispielsweise Kompetenzen stärkt. Also das wäre dann informieren über diese Labels. Wissen schaffen. Aber man könnte beispielsweise auch daran denken, wenn man weiß, mit der Selbstregulierung ist es nicht so weit her, die Selbstregulierung zu fördern. Klassischer Fall ist die Altersvorsorge. Da würden die Menschen wahrscheinlich von alleine nicht so richtig einbezahlen. Da schafft man Institutionen oder Normen und Standards und Verträge, die das ernst nehmen und die dieses „Nicht-bezahlen-Wollen“ mit einpacken, indem sie sagen, es ist Pflicht, wir ziehen es für dich ab. Man kann diese Entscheidungsfehler auch abmildern, indem man sehr genau auf die unterschiedlichen Zielgruppen abzielt und die jeweils dort abholt, wo man kann. Das ist sehr unterschiedlich. Man kann natürlich – das ist auch das Thema „Label“ – Komplexes vereinfachen. Das ist eine der obersten Aufgaben, die man hat, und in die der Regulierer auch eingreifen sollte. Grundsätzlich finde ich es sehr gut, dass dieses Feld ‚Nachhaltigkeit‘ ein Wettbewerbsfaktor geworden ist. Das ist eine ganz tolle Sache. Wer hätte das vor 20 Jahren gedacht, dass die großen Discounter und Lebensmittler in einen Wettbewerb eintreten, wer das beste Nachhaltigkeitssiegel hat? Auf der anderen Seite führt es zu dieser Verwirrung. Hier hat u. a. die Verbraucherkommission - es gab auch schon einmal eine Anhörung dazu im Bundestag - Vorschläge gemacht, wie so etwas aussehen muss, damit auch bei diesen Labels Qualitätsstandards eingehalten werden. Wir haben im Wissenschaftlichen Beirat für Verbraucherpolitik gemeinsam mit dem Agrarbeirat vor ungefähr eineinhalb Jahren einen Vorschlag gemacht, wie so etwas im Food-Sektor aussehen könnte. Wir haben das auf etwa 30 Seiten durchdekliniert. So etwas kann funktionieren. Keiner sagt, es ist einfach. Keiner sagt, es ist perfekt. Es wird immer eine relative Sache sein. Aber wir entscheiden auch relativ. Insofern ist das in Ordnung und relative Verbesserungen verbessern langfristig den ganzen Markt.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Frau Wolff, bitte.

Abg. Waltraud Wolff (SPD): Dankeschön Frau Prof. Reisch für Ihre Einführung in das Thema und Dankeschön auch für die Folien, die Sie uns zur Verfügung gestellt haben. Ich habe drei ganz unterschiedliche Fragen. Also zum Ersten: Ich habe zwölf Jahre lang hier im Deutsche Bundestag Agrar- und Verbraucherpolitik gemacht, und wir haben über viele Jahre immer wieder auch von dem mündigen Verbraucher und der mündigen Verbraucherin gesprochen, bis wir dann zu dem Schluss kommen mussten, dass es den oder die mündige Verbraucherin überhaupt nicht gibt. Zu diesem Fazit kommen

Sie auch. Individuell und nachhaltig konsumieren ist in geringem Umfang möglich. Auch das haben Sie festgestellt. Wenn wir gemeinsam sagen, es gibt keinen wirklich nachhaltigen Konsum, frage ich Sie: Wenn Sie individuell von Handlungsbarrieren sprechen, gibt es möglicherweise auch aus Ihrer Sicht auch systemische Hindernisse? Können wir im ganzen Produktionsprozess systemische Hindernisse sehen, die wir möglicherweise beiseite räumen können? Meine zweite Frage: Wir haben beim nachhaltigen Konsum immer wieder – egal ob das jetzt bei den Bio-Produkten im Lebensmittelbereich war oder Sie haben auch den fairen Öko-Computer angesprochen - mit kostenintensiveren Produkten zu tun. Wir haben bei den Lebensmitteln festgestellt, wenn die Massenproduktion losgeht, dann verringert sich auch der Preis. Aber können wir insgesamt die soziale Schwelle für den nachhaltigen Konsum senken? Und wenn ja, wie wären die Möglichkeiten und die Maßnahmen aus Ihrer Sicht? Meine dritte Frage – nochmal dann auch zum Gesetzgeber: Viele Menschen fordern gerade im Bereich nachhaltige Entwicklung und nachhaltiger Konsum mehr Staat. Gibt es aus Ihrer Sicht gesetzgeberische Maßnahmen zur Konsumsteuerung, die auch vor den Verbraucherinnen und Verbrauchern und auch vor denen, die diese Produkte produzieren, ethisch akzeptabel sind? Ich weiß, es sind breit aufgestellte Fragen. Es wäre toll, wenn Sie kurz darauf antworten könnten.

Prof. Dr. Lucia Reisch: Ich werde es gerne versuchen. Zur ersten Frage, der mündigen Verbraucher: Wir haben – auch wissenschaftlichen Beirat – ein Konzept entwickelt. Den mündigen Verbraucher gibt es sowieso nicht, sondern wir unterscheiden drei Typen von Verbrauchern: Das sind die „Vertrauenden“, also die in den Markt Vertrauenden, das sind die „verantwortungsbewussten Verbraucher“ und die „verletzlichen Verbraucher“. Sie können sich ein bisschen wahrscheinlich vorstellen, was sich hinter diesen nicht ganz guten deutschen Übersetzungen des englischen Originals versteckt. Die Mehrheit sind diese in den Markt vertrauenden Verbraucher. Die wollen gar nicht unbedingt wahnsinnig viel mehr Informationen und Details. Die vertrauen beispielsweise ihrem Laden, einer bestimmten Marke oder, ich sage einmal, der „Stiftung Wahrentest“ - also Informationsintermediären. Das reicht denen als Vertrauensindikator und die würden jetzt nicht unbedingt nochmal auf ein neues Label angewiesen sein. Die „verantwortungsbewussten Verbraucher“ sind sozusagen die Speerspitze. Das ist natürlich eine deutlich kleinere Gruppe. Das sind diejenigen, die sich eben über die unmittelbaren eigenen Bedürfnisse hinaus auch für die soziale und natürliche Mitwelt und deren Bedürfnisse einsetzen bzw. diese in ihre

Konsumentenscheidung einbeziehen. Für die ist diese zusätzliche Information und auch Beratung ungeheuer wichtig und notwendig. Die sind insofern auch deshalb wichtig, weil sie diesen ganzen Prozess durch ein kritisches Monitoring begleiten, sei es auf sozialen Webseiten oder durch Boykotts oder ‚Buykotts‘ und was es da alles gibt. Die dritte Gruppe, die „verletzlichen Verbraucher“ - also im Englischen heißt es „vulnerable consumers“, das passt eigentlich besser. Das sind häufig Konsumenten, wo die Gefahr besteht, dass sie wenig teilhaben können, sogar an dem täglichen Konsum- und Arbeitsleben. Typischerweise wegen geringerer Bildung, geringerem Einkommen, teilweise aber auch phasenweise nicht richtig integriert. An solche Konsumenten – also Schlagwort wären „Hartz IV- Empfänger“ – kommt man auch nur mit ganz bestimmten kommunikativen Beratungsmaßnahmen heran. Das geht ein bisschen schon in diese zweite Frage, wenn Sie fragen, wie ich diese soziale Schwelle senken kann. In der Tat müsste man - beispielsweise im Energiebereich wird es auch gemacht - mit ganz anderen, also nicht mit klassischer Verbraucherinformation, sondern beispielsweise mit Beratungsleistungen vor Ort bei ihnen zu Hause, gewisse Verhaltensänderungen und Kaufveränderungen durchführen. Das ist eine absolute Win-win-Situation, weil sich das häufig dann, wenn es richtig gemacht wird und die richtigen Produkte sind, in Einsparungen für diese Haushalte ausbezahlt, gerade speziell im Energiebereich. Im Lebensmittelbereich, den Sie noch genannt haben, ist es natürlich so, dass Sie entweder die Wahl haben zwischen sehr hoher Bio- und fairer Qualität für Wenige, oder Sie demokratisieren das Ganze. Und in dem Moment, wo die Märkte wachsen, wird insgesamt das Niveau gesenkt. Ich halte es trotzdem für die richtige Strategie. Das ist jetzt aber keine wissenschaftliche, sondern eine persönlich Aussage. Ich finde es ganz, ganz wichtig, dass der nachhaltige Konsum und auch die Biolebensmittel demokratisiert werden. Da halte ich es für nicht so wichtig, dass auch noch der letzte, höchste Standard eingehalten wird. Für die gibt es ihre eigenen Nachfragezielgruppen. Die dritte Frage ist natürlich die Schwierigste, darüber müsste ich wirklich sehr lange reden, um das einigermaßen darzustellen. Es gibt natürlich ganz konkrete Ansatzpunkte. Also ich denke jetzt an die Energiewende. Das ist eines der Dinge, die mich seit der Ethik-Kommission sehr intensiv beschäftigt. Da muss ich sagen, da stehe ich kopfschüttelnd immer wieder da, wenn ich sehe, dass es beispielsweise keine Einigung in dem Vermittlungsausschuss gibt, wo es um so relativ – aus Konsumentensicht - einfache Dinge geht. Ich weiß, dass die hoch kompliziert sind, steuerlich und finanzpolitisch, wie die steuerliche Absetzbarkeit von energetischer Sanierung. Das wären solche wirklich

wichtigen großen Würfe, die ganze Märkte ins Rollen bringen würden. Oder das Stichwort: Öffentliche Beschaffung. Natürlich ist der Staat ein riesiger Nachfrager. Märkte werden nicht nur von privaten Konsumenten gemacht, sondern auch von öffentlichen Haushalten. Hier könnte man in vielen Bereichen auch kleine, prekäre Anbieter, die aber tolle Ideen haben, tolle Produkte haben, viel systematischer mit fördern. Dann natürlich das ganze Thema „Standards“. Sehr vieles ist noch freiwillig. Ich denke jetzt auch an den ganzen CSR-Bereich. Der Rat hat den „Deutschen Nachhaltigkeitscodex“ vorgeschlagen, es auch ganz bewusst erst einmal freiwillig gehalten. Aber gerade auch bei diesem „Deutschen Nachhaltigkeitscodex“, wenn das nicht von alleine funktioniert, dann muss, damit diese Freiwilligkeit auch umgesetzt wird, irgendwann zumindest die drohende Regulierung irgendwo im Hintergrund stehen. Und solche Beispiele könnte ich jetzt noch einige aufführen, aber leider nicht sehr systematisch.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank, Herr Dr. Reuter, jetzt bitte.

SV PD Dr. Norbert Reuter: Auch von mir vielen Dank für den interessanten Vortrag. Ich würde gerne noch einmal versuchen, Sie vielleicht zu ein paar Wertungen zu bekommen, indem ich Ihren Ansatz „Nachhaltigeren Konsum“ auf das Thema unserer Enquete-Kommission, nämlich Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität, zu beziehen versuche. Die konkrete Frage wäre dann: Ein nachhaltigerer Konsum, wie würde der sich Ihrer Einschätzung nach auf Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität auswirken? Ich beschäftige mich schon seit längerem mit der Frage Bedürfnisentwicklung/Bedarfsentwicklung. Wir haben eigentlich in fast jedem Lehrbuch der Ökonomie den Eingangssatz stehen, die Bedürfnisse des Menschen sind unbegrenzt, ergo braucht sich die Ökonomie über nachfrageseitige Grenzen des Wachstums keine Gedanken zu machen. Meine Frage: Wie würde sich aus Ihrer Sicht ein nachhaltigerer Konsum auf das Wachstum auswirken? Könnte ein nachhaltigerer Konsum auch einen Entwicklungspfad einleiten, der letztendlich zu weniger Wachstum bei höherer Lebensqualität führen würde? Wäre das eine Sache, die aus Ihrer Sicht denkbar wäre? Und wenn Sie dafür Indikatoren hätten, was müsste man möglicherweise regulatorisch tun, um auf eine solche Entwicklung zu kommen?

Prof. Dr. Lucia Reisch: Ich denke, es ist die große Aufgabe der Förderung des nachhaltigen Konsums, die Gesellschaft und das Wachstum auf einen nachhaltigeren Kurs zu bringen. Das ist eigentlich die Kernaufgabe. Natürlich geht

es auch auf individueller Mikroebene um eine höhere Lebensqualität. Davon bin ich davon überzeugt. Da gibt es auch entsprechende Lebensqualitätsstudien, dass das mit nachhaltigem Konsum einhergeht. Aber die Kernfrage, der Knackpunkt ist immer: Na ja, wenn jetzt mehr nachhaltig konsumiert wird, dann bedeutet das auch weniger. Und wo bleiben da die Arbeitsplätze? Wenn weniger Wachstum ist, dann ist weniger zu verteilen und dann entstehen die Verteilungskonflikte und die Demokratie ist in Gefahr. Das ist ja diese klassische Argumentationskette. Ich kann mir sehr gut vorstellen – und das haben andere vor mir auch schon sehr gut im Detail durchdacht und publiziert –, dass man in einer Gesellschaft und in einer Wirtschaft, die einem Strukturwandel aufgrund eines nachhaltigeren Konsums und damit auch einer nachhaltigeren Produktion unterliegt, zumindest keine hohen Wachstumsraten braucht. Also ich bin wissenschaftlich noch nicht ganz durch, ob es tatsächlich mit Null-Wachstum - das wurde auch zumindest von niemandem, den ich gelesen habe, den ich kenne, gezeigt – funktioniert. Aber man braucht nur sehr niedrige Wachstumsraten. Die Frage ist nicht unbedingt nur, wie viel. Die wichtige Frage ist sondern, wo und was wächst? Also ich wäre sehr froh, wenn Bildung und Integration und energieeffiziente Produkte und, und, und wachsen würden, die müssen wachsen, und andere Industrien wie die „extractive industries“ nicht mehr wachsen würden. Nur das ist natürlich mit einem großen Strukturwandel verbunden, und Strukturwandel bedeutet auch immer Neuverteilung. Es gibt Gewinner und es gibt Verlierer. Die Frage ist, wie man mit den Verlierern des Strukturwandels umgeht, dass sie insgesamt diesen Strukturwandel mittragen. Das ist eigentlich die große, auch regulatorische Frage, die ich jetzt in drei dürren Sätzen ehrlich gesagt nicht beantworten kann. Also ich denke, das ist wahrscheinlich auch Teil der Arbeit in ihrer Kommission. Aber es geht sehr häufig in der Wirtschaft, also auf Anbieterseite, darum, wie ich mit den Verlierern des Strukturwandels umgehe. Also was mache ich da? Gibt es beispielsweise Unterstützungen für bestimmte Industrien, die im Wandel sind wie jetzt beispielsweise im Energiesektor? Das ist eine dramatische Transformation eines ganz wichtigen, zentralen Sektors. Oder müsste ich beispielsweise im Finanzsektor mit bestimmten Finanzinstrumenten dahin steuern, dass so diese klassischen Incentivierungen einfach nicht mehr funktionieren? Und wenn ja, was biete ich dann diesen Industrien an? Ideen sind gar viele da, aber damit das von der gesamten Gesellschaft und auch von den in der Regel mächtigen Anbietern, die die konventionellen Industrien repräsentieren, getragen wird, dazu muss ich mir als Regulierer schon etwas einfallen lassen - also von Subventionen über steuerliche Vorteile usw.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Da jetzt seit einiger Zeit die Redeliste konstant bei fünf bis sechs Rednerinnen und Rednern ist, ändere ich jetzt die Taktik, weil auch Prof. Hengsbach noch nicht zu Wort gekommen ist und ich mir vorstellen kann, dass das Telefonieren ohne die Gegenüber zu sehen auch anstrengend ist. Ich würde jetzt Fragen sammeln. Und zwar schnüre ich interessante Dreierpacks für Sie. Als erstes hätte ich jetzt Frau Leidig, sie ist die Vorsitzende der Projektgruppe 5, die sich genau mit dem Thema beschäftigt. Frau Bulmahn, Obfrau der SPD, und Frau Prof. Hassel, Sachverständige von der SPD. Frau Leidig, bitte.

Abg. Sabine Leidig (DIE LINKE.): Ich würde gerne zwei Fragen stellen bzw. Themen noch einmal vertiefen, die Sie bereits angesprochen haben. Die erste Frage bezieht sich auf die Kernfelder von nachhaltigerem oder nicht-nachhaltigem Konsum. Ich habe es so verstanden, dass Sie schon die Frage der Ernährung als ein wichtiges Feld ansehen. Da habe ich einfach noch einmal die Frage, ob es da auch quantitative Erhebungen gibt. Also, in welchen gesellschaftlichen Bereichen hat die Frage der nachhaltigeren oder nicht-nachhaltigen Verhaltensweise der Konsumierenden wirklich gravierende Auswirkungen auf die ökologische Nachhaltigkeit, insbesondere aber auch auf die soziale Nachhaltigkeit? Darauf sind wir jetzt durch die Textilproduktionsfragen wieder aufs Neue gestoßen worden, das ist eigentlich ein sehr altes Thema. Speziell interessiert mich auch die Frage der Mobilität, die sicher auch ein Feld ist, in dem ganz deutlich zu sehen ist, dass sich quasi die Hindernisse ganz deutlich auf das Verhalten der Leute auswirken. Also wenn kein Zug kommt, dann fährt man eben nicht mit dem Zug. Es gibt ganz spannende Untersuchungen und auch Thesen aus Wien, wo Prof. Knoflacher ausprobiert und gezeigt hat, dass die Nähe der ÖPNV-Haltestelle relevant dafür ist, wie viele Leute den ÖPNV benutzen, anstatt ins Auto zu steigen. Also da noch einmal die Frage nach der quantitativen Bedeutung verschiedener Felder. Vielleicht wissen Sie in diesem Zusammenhang auch etwas über Computer? Das Feld taucht ganz selten auf, Ernährung, Bekleidung, Mobilität taucht öfter auf. Die zweite Frage bezieht sich noch einmal auf das Thema ‚Zeit‘. Wir haben heute in unserer Projektgruppe eine spannende Anhörung zum Thema der Revolution in den Arbeitsverhältnissen gehört, wo sich als ein Problem herausstellte, dass die Arbeit immer mehr Lebenszeit beansprucht und die Menschen sich ganz schwer daraus befreien können. Es würde mich interessieren, ob es Studien über die Korrelation der Arbeitsverhältnisse und der Art und Weise, sich mit Konsum zu beschäftigen, gibt. Da auch noch einmal die Frage daruntergesetzt, ob es genderspezifische

Untersuchungen gibt, wo man vielleicht auch diese Korrelation unterschiedlich erkennen kann.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Wir würden sammeln.

Prof. Dr. Lucia Reisch: Also wenn wir sammeln, dass sind jetzt alleine schon mindestens fünf Fragen, weiß ich nicht, wie lange ich dann jeweils antworten kann, aber wie Sie meinen.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Ich würde zumindest noch Frau Bulmahn mit dazunehmen.

Prof. Dr. Lucia Reisch: Ja.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Ich habe zwei Fragen. Die eine Frage bezieht sich auf ein spezielles Produkt. Wir erarbeiten in unserer Enquete-Kommission auch Vorschläge für eine nachhaltigere Regulierung der Finanzmärkte. In diesem Zusammenhang hat auch die Diskussion eine Rolle gespielt, wie wir praktisch auch hier nachhaltiges Verhalten auf Seiten der Käufer von Finanzprodukten der stützen können und eine informierte Kaufentscheidung ermöglichen können. Jetzt gibt es für die Bewertung von Finanzprodukten bisher kaum regulierte Verfahren. Es gibt einzelne Ansätze. Über die „Stiftung Warentest“ gibt es einen Ansatz, aber ansonsten ist es sehr schwierig. Vielleicht können Sie uns sagen, ob Sie dort andere Verfahren erkennen können und wie Sie die Möglichkeit, Finanzprodukte besser zu bewerten und damit zu einer doch informierteren Entscheidung der einzelnen Konsumenten zu kommen, als das im Augenblick der Fall ist? Wie schätzen Sie die Möglichkeiten ein und bei welchen Institutionen und bei welchen auch ordnungsrechtlichen Verfahren würden Sie Möglichkeiten sehen, hier die Situation zu verbessern? Die zweite Frage greift ein wenig das auf, was Herr Prof. Habisch bereits angesprochen hat. Wir wollen Vorschläge erarbeiten, wie wir zum einen über klassische Instrumente des Ordnungsrechts, aber auch über fiskalische Instrumente, finanzielle Anreizsysteme oder auch über – zum Beispiel - Instrumente wie Standards oder Grenzwerte zu nachhaltigerem Verhalten auf beiden Seiten – sowohl der Konsumenten wie auch der Anbieter und Produzenten – kommen können. Da würde mich noch einmal interessieren, welche Möglichkeiten Sie für den gesamten Bereich der IT-Produkte sehen. Es gibt für Lebensmittel, Kleidung etc. inzwischen durchaus eine ganze Menge an Labels und Informationen für Konsumentenentscheidungen, wohlwissend, dass alles relative Wirkung hat, wie Sie zu Recht beschrieben haben. Aber bei IT-Produkten ist es nach wie vor sehr

eingeschränkt. Da würde mich auch interessieren, ob Sie dort weltweit Ansätze oder Verfahren sehen - also auch klassische bzw. finanzielle Anreize -, wie wir hier zu besseren Ergebnissen kommen können und auch in diesem Bereich nachhaltige Produktion und nachhaltigen Konsum stützen können.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Frau Prof. Reisch, Sie haben mich überzeugt, ich würde Ihnen jetzt das Wort zur Beantwortung der Fragen geben.

Prof. Dr. Lucia Reisch: Dann fange ich mit der ersten Frage zu den Kernfeldern an. Man muss, wenn Sie sagen, was hat nun den größten Einfluss, wie im „Stern-Report“ zwischen ‚Impact‘ und ‚Intension‘ unterscheiden. Impact ist hier die unmittelbare Auswirkung, und dann ist natürlich die Frage, gemessen in was. Also in CO₂ oder in Ressourcen - da muss man auch noch einmal unterscheiden. Aber wenn man das jetzt super vereinfacht und sagt, jetzt nur beispielsweise CO₂ und Ressourcen, dann sind das in der Tat immer diese drei Felder beim privaten Konsum: Das ist Ernährung, das ist Wohnen und da ist natürlich die Heizung zum Beispiel mit dabei. Das spielt eine große Rolle und der von Ihnen genannte Bereich Transport und Mobilität. Wenn man sagt, man kann nicht gleich alles auf einmal angehen, sondern man muss sich die „Low-hanging fruits“ nehmen und einmal anfangen, dann sind das in der Tat diese drei Bereiche. Also im Bereich Textilien und Mode ist es eigentlich momentan so, dass da der soziale Aspekt der wichtigere ist. Das ist auch gerade sehr aktuell. Es gibt aber auch einen großen ökologischen Aspekt, also die Bio-Baumwolle wird knapp usw. Aber darauf kann ich nicht weiter eingehen. Der IT-Bereich ist interessanter Weise erst in den letzten Jahren erst in den Fokus geraten, auch der Forschung. Darüber weiß man eigentlich relativ wenig. Es gibt einiges im Bereich der Forschung zum „IT-Waste“, also was da passiert, und dann natürlich auch die soziale Frage, wo dieser IT-Müll hingebbracht wird. Auf wüste Müllkippen in afrikanischen Ländern, die dann jeweils wieder die einzelnen Teile versuchen auszubauen - also wirklich ganz dramatische Arbeitsbedingungen. Das ist eigentlich der Hauptfokus in dieser Diskussion um nachhaltigen Konsum. Es gibt hier auch bereits Label, die „Green-IT“ auszeichnen. Das läuft wie bei allen anderen Produkten auch. Es gibt unterschiedliche Formen, es gibt Standards. Es gibt - soweit ich weiß - noch keine „ISO-Norm“, aber das kann ich so nicht aus dem Ärmel schütteln. Das müsste man noch einmal recherchieren. Insgesamt ist diese Branche deutlich den anderen Branchen hinterher, und zwar in allen Bereichen, also sowohl

was Bewusstseinsbildung angeht - auch die großen Serverfarmen, ganz enorm der Energieverbrauch, der da stattfindet - oder auch die Diskussion über die Cloud und ob das ökologisch besser ist oder auch nicht. Das sind Diskussionen, die lang noch nicht so intensiv diskutiert und lange nicht so mit Daten belegt und mit Instrumenten durchdiskutiert sind wie alle anderen Bereiche. Insofern bin auch ich selbst nicht so gut informiert, wüsste aber, wo ich nachschauen würde. Das Öko-Institut hat aktuell zwei Projekte dazu, zum Thema Ernährung und ob man weiß, welche Gruppen speziell das sind. Es gibt in der Tat das Konzept der „Ernährungsstile“, das ISOE aus Frankfurt hat hier bahnbrechende Arbeit geleistet und hat geschaut, wie bei den Sinus-Milieus, die wir vorher gesehen haben, welche Typen von Ernährungsstilen welche Auswirkungen haben, sowohl ökologisch als auch sozial als auch – ganz wichtig bei Ernährung – auf das Tierwohl und wie kann man das entsprechend kommunikativ aufgreifen. Also ich denke, im ganzen Bereich „Ernährung“ wüsste man eigentlich ziemlich gut, wo die Problematik liegt und wie man damit umgeht. Dankenswerterweise ist das Thema Food-Waste in den letzten zwei Jahren auch in Deutschland auf die politische Agenda gekommen. Das war vorher eigentlich eher ein europäisches oder britisches Thema. Die Frage zu ‚Zeit‘: Der Zusammenhang zwischen Konsumzeit, Haushaltsproduktionszeit und Arbeitszeit wird schon lange in der Haushaltsökonomik eher quantitativ-traditionell untersucht. In einer Forschungsrichtung die öko-soziale Zeitpolitik heißt, insbesondere von der Tutzinger Zeitakademie seit ungefähr 15, bald 20 Jahren mitentwickelt, werden genau diese Zusammenhänge gedacht, und dankenswerterweise wurden schon vor vielen Jahren vom Statistischen Bundesamt Zeitbudgetstudien durchgeführt. Man weiß also auch relativ gut, welche Typen von Haushalt, welche Zeitbudgets für welche Verwendungen haben, wie viel davon Arbeitszeit ist, Transportzeit, Familienzeit, Konsumzeit, und man kann sich daraus gute Zusammenhänge nehmen und erklären. Selbstverständlich wirkt sich die Länge der tatsächlichen Arbeitszeit auch auf die Konsumzeit aus und damit auch beispielsweise auf die Frage, wie viele Sekunden bis vielleicht Minuten ich für den Einkauf der Güter des täglichen Bedarfs Zeit habe. Das liegt eigentlich auf der Hand. Ich hatte schon gesagt, dass alles, was mit nachhaltigem Konsum zu tun hat, eine aufwendige Sache ist. Man braucht Energie, man braucht psychische Energie, man muss sich informieren, man muss vielleicht auch noch mal mit seinem Barcodescanner an den „Point of sale“ gehen und schauen, was denn tatsächlich dahintersteht oder ob es ein glaubwürdiges Siegel ist. Hier hat die IT viele tolle Möglichkeiten geschaffen. Aber es ist alles unglaublich zeitintensiv, und

diese Zeit haben die meisten nicht. Vielleicht ein interessantes Finding aus dieser Diskussion: Man denkt immer, dass es die vielbeschäftigten Top-Manager wären, die am wenigsten Freizeit, Stichwort Konsumzeit, haben. Das ist nicht so. Sie bekommen sehr viel der anderen Versorgungszeit abgenommen und damit haben sie sogar relativ viel Konsumzeit und können relativ gut Geld ausgeben. Am anderen Ende stehen dann die berufstätigen Mütter, die am besten noch alleinerziehend sind, die auch Arbeitszeit haben. Die haben nun wirklich gar keine Zeit mehr, und ich denke, da muss dann wirklich der Zugang zur nachhaltigeren Alternative super einfach und schnell sein. Also es muss der „Default“ sein, es muss leicht erreichbar sein und schnell umzusetzen sein, darf nicht kompliziert sein. Der Punkt ‚nachhaltige Regulierung/nachhaltige Finanzmärkte‘: Das Thema hat zwei Dimensionen. Zum einen die Produkte selbst im Bereich des ethisch-ökologischen Ratings, wird seit ungefähr Anfang der 90er-Jahre sehr intensiv nicht nur geforscht, sondern auch umgesetzt. Die Rating-Agentur oekom in München macht beispielsweise seit vielen, vielen Jahren brauchbare Berichte speziell für Investoren, also für Großanleger. Aber auch Kleinanleger und Privatanleger können sich danach richten. Die Unternehmen werden gescannt, und die Produkte werden auf ethisch-ökologische Kriterien hin untersucht. Das ist mittlerweile ausgereift und – würde ich sagen – Marktstandard. Es wird auch genutzt, nur noch viel zu wenig. Also da gibt es ganz erstaunliche Dinge. Wenn man sich überlegt, dass sehr viel von Kaufentscheidungen damit zu tun hat, ob man sozusagen am „Point of sale“, hier wäre das in der Bank, direkt darauf angesprochen wird, wollen Sie dies oder wollen Sie das. Es gibt heute eine lange, lange Liste von Dingen, die ein Bankberater den potentiellen Kunden fragen muss, also wie viel Erfahrungen er oder sie im Umgang mit Aktien beispielsweise hat, um so diese Risikoaversion herauszukriegen. Interessanterweise oder leider muss ein Bankberater aber nicht fragen, ob sie Interesse an nachhaltigen Geldanlagen haben. Das wäre eine sehr einfache Strategie des sogenannten ‚prompting‘. Das macht man jetzt auch bei der Organspende, dass die Menschen regelmäßig darauf angesprochen werden. Auch solche kleinen Dinge können sehr wirksam sein. Ich nehme an, Sie haben wahrscheinlich aber eher nachgedacht über größere Lösungen?

Abg. Edelgard Buhlmann (SPD): Nein, so was auch.

Prof. Dr. Lucia Reisch: Ich weiß nicht, ob Sie selbst da auch einmal unterwegs waren. Ich mache das seit vielen Jahren und bin mittlerweile bei einer Bank, die das sozusagen als „Default“ anbietet. Weil ich das ungeheuer anstrengend

finde, immer mit meinem Bankberater herum zu diskutieren, der sagt, da kriegen Sie mehr Rendite. Die Produkte sind da, die Produkte sind glaubwürdig, die Institutionen sind da, die Monitoring-Institutionen sind da. Was in dem Bereich ethisch-ökologische Geldanlage wirklich fehlt, ist die Nachfrage, und sie lebt noch mit dem Manko, dass zu Beginn auch teilweise die Rentabilität solcher Anlagen nicht besonders gut war. Mittlerweile bewegen wir uns da in einem absolut annehmbaren, attraktiven Markt. Was auch noch dazukommt, sie wirft auch noch etwas ab. Also über so etwas würde ich zum Beispiel nachdenken, wenn ich die Möglichkeit dazu hätte, hier regulativ einzugreifen. Der zweite Punkt, da ging es um IT.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Sie haben einen Teil der Fragen schon beantwortet, würde ich sagen.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Dann gebe ich Ihnen noch Zeit zu schauen, ich glaube, dass Sie den zweiten Punkt zum Thema IT Punkt von Frau Bulmahn gut beantwortet haben. Ich habe noch mehr Mitglieder, die gerne Fragen wollen, und würde die Fragestellerinnen und Fragesteller um kurze, prägnante Fragen bitten. Ich gebe Frau Prof. Hassel und dann Herrn Hexel das Wort.

SV Prof. Dr. Anke Hassel: Ich stelle mehrere relativ kurze Fragen. Und zwar interessiert mich der Umfang von nachhaltigem Konsum. Kann man eigentlich die Größe des Marktes oder des Marktanteils beziffern, wie hoch nachhaltiger Konsum ist? Und wenn ja, auf welchen Kriterien beruht das? Schaut man sich einfach an, welche Produkte alle mit einem Label oder Zertifikat versehen sind, oder wird das noch anders bemessen? Und wenn man diese Information hat, wie steht eigentlich Deutschland im internationalen Vergleich da? Was sind die Best-Practice-Länder und wo würde man Deutschland einordnen? Wenn man die Best-Practice-Länder kennt, woran liegt es, dass die so viel weiter sind als wir?

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank, Herr Hexel, Sachverständiger der SPD-Fraktion.

SV Dietmar Hexel: Ich habe drei Fragen. Ich gehe davon aus, dass wir irgendwie jetzt wissen, dass wir einerseits das Problem mit der Sättigung als Menschen haben. Dann ist die Frage, wer uns eigentlich steuert. Da wissen wir jetzt durch Ihren Vortrag und durch die Gehirnforschung: die Emotion. Wie ist der kulturelle Umfang dieses Problems einzuschätzen? Bei der Sättigung ist so das Problem, dass wir immer natürliche Grenzen erreichen,

sowohl bei Essen, bei Trinken wie bei Sex. Bei den anderen Gütern offensichtlich nicht. Die Frage ist, die sich kulturell stellt: Wie kann man das als große Leitbilder eigentlich verändern? Denn wir haben es nicht mit Einzelleitbildern der Konsumenten zu tun, sondern wir haben es mit einer Kultur zu tun, die – nach meiner Meinung – der amerikanische Marketingfachmann Victor Lebow 1955 formuliert hat. Er hat damals gesagt, als die Produktionskapazitäten der amerikanischen Wirtschaft nach dem 2. Weltkrieg nicht ausgelastet waren: „Unsere ungeheuer produktive Wirtschaft verlangt, dass wir den Konsum zu unserm Lebensstil und den Kauf und die Nutzung von Gütern zu einem Ritual machen, dass wir unsere spirituelle Befriedigung und die Erfüllung unseres Selbst im Konsum suchen.“ Mein Eindruck ist, dass diese Haltung die da um die Welt ging, jetzt fast alle auf dem Globus erreicht hat. Die Frage ist, wenn wir etwas Wirksames tun müssen, ob man solche Leitbilder verändern kann, die dann eine Wirkung auf die Emotionalität unseres Verhaltens als Individuum haben müssten. Zweite Frage: Zeit und Zeitmöglichkeiten der Verbraucher, sich zu informieren. Warum so kompliziert? Warum gehen wir nicht her und sagen, die Produktion, also die Anbieter – egal ob Finanzdienstleister oder Produkte – sind verpflichtet, nur nachhaltig hergestellte Produkte anzubieten, weil diese nachhaltig hergestellten Produkte natürlich die Qualität der Arbeit und wie sie hergestellt werden einschließlich Ressourcenverbrauch – nämlich weniger – gewährleisten würden? Warum so viel Aufwand bei den Konsumenten? Warum nicht mehr Aufwand bei der Produktion? Und dritte und letzte Frage: Sie haben die Hartz IV-Empfänger und andere Minderheiten genannt, für die es schwierig erscheint, etwas zu machen. Ich kriege da immer etwas Schauer auf dem Rücken. Ich stelle mir jetzt diese Manager vor und andere gut verdienende Leute über 100.000 Euro im Jahr, die viel Zeit haben, sich zu informieren. Die verhalten sich richtig nachhaltig bei dem Produktkauf, nicht? Sie haben alle eine Zweit- oder eine Drittwohnung, sie fahren alle SUVs, sie haben nicht nur ein Mobiltelefon und sie haben auch sonst einen immensen Verbrauch an Gütern und Dienstleistungen. Was eigentlich ist die Rolle der Eliten in unserer Zivilisation? Sollten sie dieses Verhalten verändern, indem sie zum Beispiel auch durch Vorbildcharakter dazu beitragen, dass sich der Konsum mäßigt?

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Frau Prof. Reisch, bitte.

Prof. Dr. Lucia Reisch: Ich fange wieder mit der ersten Frage an - zum Umfang des nachhaltigen Konsums: Das wird in den jeweiligen unterschiedlichen Konsumbereichen gemessen. Die haben wir schon mehrfach genannt. Für alle

Bereiche sind die nachhaltigen Konsumalternativen die Nische – natürlich - und nicht der Massenmarkt. Das gilt für alle. Das gilt für Mobilität, das gilt für Ernährung, das gilt für energieeffiziente Produkte, also die nachhaltigeren. Spitzenreiter ist in der Tat der Bereich der Ernährung, wenn man das an den Kriterien ‚ökologische Produkte‘, ‚Bio-Produkte‘, ‚Fair-Trade-Produkte‘ und neuerdings auch ganz, ganz wichtig ‚regionale Produkte‘ festmacht. Da ist die Datenlage sehr, sehr gut, und man sieht, dass in den letzten Jahren insbesondere Produkte mit regionalem Charakter ein großes Wachstum hatten. Also die Wachstumsraten sind hoch, aber nach wie vor bewegen wir uns – also um das konkret zu machen - im Bereich der Ernährung zwischen 5 Prozent und 10 Prozent des Marktes. 10 Prozent ist hoch gegriffen, das sind dann die regionalen Produkte. Wenn Sie sich Produkte anschauen: Was ist eine starke Nachhaltigkeitsdefinition, die alle diese Kriterien haben? Ich hatte auf meiner dritten Folie aufgelistet, was nachhaltiger Konsum im Bereich der Ernährung bedeutet, dann sind sie eher bei so etwas wie 1 bis 2 Prozent. Es ist immer die Frage, wie weit oder wie eng, wie stark oder wie schwach man diese jeweiligen Definitionen führt. Sie hatten noch quasi nach der Benchmark im Vergleich zu anderen Ländern gefragt. Österreich, Dänemark und die Schweiz liegen da mit Abstand weiter vorne. Die Hauptgründe liegen darin, dass da schon lange vor dem deutschen und den anderen Märkten ein staatliches Bio-Siegel kreiert wurde. Und zwar gar nicht so sehr, um den nachhaltigen Konsum zu fördern, sondern im Grunde als industrieunterstützende Maßnahme. In diesen drei Ländern wurde schon früh sehr stark auf diese Bio-Lebensmittel gesetzt, und das war die Antwort der Regulierung und das war genau die richtige Antwort. Reduktion der Informationsflut - ein Bio-Siegel. Wir haben das mittlerweile auch, aber die anderen Länder, die uns so weit voraus sind, haben das schon seit 20 Jahren. Solche Weichenstellungen sind in der Tat wichtig. Ich kann jetzt nur ein Beispiel nennen. Zweiter Bereich, in dem Deutschland federführend ist, ist der Energiebereich. Hier haben wir Energieeffizienz, Energieforschung, energieverbrauchende Produkte. Zumindest europaweit stehen wir sehr, sehr gut da und hier ist auch der Weg in den Massenmarkt durchaus schon relativ weit offen. Aber auch hier wieder die Frage: Legen Sie eine starke oder eine schwache Definition an? Insofern ist das mit den Prozentzahlen immer so eine Sache, da muss man genauer sagen, um was es geht. Aber ja, man kann es messen. Ja, es gibt auch für die jeweiligen Märkte unterschiedliche Variablen. Die Frage ist dann immer, wie das ganz konkret gemacht wird. Beispiel Ernährung: Beispielsweise in der aktuellen Nestle-Studie - die kommt zwar von Nestle, aber das Datenmaterial ist

trotzdem sehr brauchbar - kann man das sehr gut sehen und im Detail verfolgen, wie in den einzelnen Sub-Branchen die Zunahmen sind. Insgesamt auf geringem Niveau ziemlich krisenresilient und mit zunehmenden Wachstumszahlen. Das ist die gute Nachricht. Aber man darf natürlich nicht vergessen - das gilt auch für die ethisch-ökologische Geldanlage -, wir sprechen hier von einem Marktvolumen zwischen 3 und 5 Prozent. Die zweite Frage, die ich mit „Konsumkritik“ überschreiben will. Die Diskussion um die gesellschaftliche Konsumkritik ist ja schon eine sehr alte. Ist mir auch als Scherhorn-Schülerin sehr präsent. Die Frage ist, was machen wir damit? Also diese generelle Umstellung, wir brauchen neue Leitbilder - das ist zwar in intellektuellen Kreisen sicher sehr beliebt, aber es funktioniert nicht. Es funktioniert einfach nicht. Mein Ansatz wäre ein anderer. Mein Ansatz wäre, die nicht nachhaltigen Alternativen unattraktiv und die nachhaltigen Alternativen attraktiver zu machen. Jemand hatte vorhin gesagt - ich glaube Frau Wolff - zum Thema Mobilität, dass es Studien gibt, dass alleine die Nähe zur nächsten öffentlichen Nahverkehrshaltestelle ausschlaggebend ist. Genau das ist es, den Zugang einfach zu machen, mit wenig Aufwand und das andere unattraktiver zu machen. Meine letzte Folie - zu der habe ich nichts gesagt: Das ist die Straße vor meiner Wohnung in Kopenhagen. Dort dürfen nämlich nur Elektroautos parken. Andere dürfen da gar nicht parken. Parkraumbewirtschaftung ist ganz, ganz wichtig. Die Stadt Kopenhagen hat eine Strategie, dass kein Mensch weiter als 400 Meter – und das ist schon weit - von einer Haltestelle des öffentlichen Nahverkehrs weit weg wohnen darf, und die ganze Innenstadt ist jetzt nur noch für E-Mobile und Gas-Mobile zugänglich. Das hat eine ungeheure Auswirkung. Das sind ganz praktische Weichenstellungen oder nudges, die in der Tat unmittelbar für Verhaltensänderungen sorgen. Also das ist schon alles richtig, auch die Diskussion mit den Werten und den Leitbildern. Aber man geht davon aus, dass in der Regel erst über eine Veränderung des Wissens und der Einstellung auch Verhaltensänderungen erfolgen. Das ist aber mitnichten so. Das ist ein möglicher Weg. Ganz häufig ist es auch so, dass das Verhalten verändert wird, weil sich beispielsweise Alternativen gar nicht mehr stellen. Also wenn ein Bahnhof nicht mehr angefahren wird, dann gibt es diese Alternative eben nicht mehr. Aus einem veränderten Konsumverhalten, daraus kann sich auch Einstellungsverhalten ergeben. Es gibt genau auch die andere Richtung. Ich würde einmal behaupten, dass die Zeit langsam knapp wird und der Druck einfach riesengroß ist. Wir rennen in diese große Klimakatastrophe, und mein Ansatz wäre, nicht oder zumindest, nicht nur oder nicht primär an der Werte- und Einstellungsseite zu arbeiten. Die braucht man, weil sonst die Leute die

entsprechende regulative Maßnahme nicht unterstützen und die falschen Parteien wählen werden, sondern auf der Verhaltensseite anzufangen und zu sagen, okay, ich verändere die Struktur. Das war mein Hinweis auf diese ‚smart canteen‘. Das reicht natürlich nicht, da muss man nachbessern. Aber das kann durchaus sein – und das zeigt eben auch die Forschung –, dass teilweise Vorstellungen da sind, wie unbequem oder wie schlecht oder wie unattraktiv die nachhaltigeren Produkte sind. Ein Beispiel hatte ich bei der ethisch-ökologischen Geldanlage genannt. Zu Ihrem zweiten Punkt: Warum nicht einfach die Anbieter verpflichten? Da muss ich sagen, da bin ich sehr, sehr nahe bei Ihnen. Das halte ich auch für einen ganz wunderbaren Ansatz. Dann brauchen Sie nämlich diese aufwendige und lang andauernde – sozusagen - Bildungsarbeit zumindest nicht im Moment. Man braucht das natürlich insgesamt, aber im Moment braucht man das nicht. Wir haben in Dänemark die ‚coops‘, die gesagt haben: Okay, wenn das so schwierig ist, trotz MSC-Siegel tatsächlich dafür zu sorgen, dass dieser Thunfisch tatsächlich delfinfreundlich gefangen wird und ungefähr ein Drittel falsch zertifiziert wird, dann listen wir den einfach aus. Dann gibt es den einfach nicht bei uns. Und seither gibt es keinen Tunfisch mehr in der Dose bei „coop“, und das betrifft ungefähr ein Drittel des dänischen Lebensmittelhandels. Das sind natürlich Zeichen, das können Unternehmen tun. Ich bin mir nur nicht sicher, ob das mit der Verpflichtunginhaut. Da setze ich eigentlich auf die jeweiligen Marktführer, die das nicht nur tun, sondern auch kommunikativ nach außen gehen und damit ihre Konkurrenten erheblich unter Druck setzen. Was Aldi heute macht, muss Lidl morgen machen und anders herum. Ich weiß, dass ich ihre Frage nicht ausreichend beantwortet habe. Ich kann auch noch eine Stunde weiterreden, aber das wäre vielleicht ein bisschen unfair dem Kollegen gegenüber. Ein Thema zum Beispiel, das mir sehr am Herzen liegt – Sie haben es nicht angesprochen –, und das da hinein gehört, ist das Stichwort Obsoleszenz. Sie haben diesen US-amerikanischen Beitrag zitiert - auch das Thema Obsoleszenz ist genau in dieser Zeit entstanden. Eingebaute, bewusste Obsoleszenz ist zum Beispiel eine Sache, die eigentlich gar nicht sein darf. Da ist beispielsweise auch der Gesetzgeber gefragt.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Ich habe noch zwei kurze Fragen, die ich auch gerne noch zulassen würde, wenn Sie noch die Zeit haben?

Prof. Dr. Lucia Reisch: Ich habe die Zeit, ich habe langsam ein sehr rotes Ohr, aber ich halte es noch durch.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Wunderbar, dann habe ich hier noch Herrn Bernschneider, Abgeordneter der FDP, und danach Prof. Brand, Sachverständiger für die Fraktion DIE LINKE. Edelgard Bulmahn hat eine ganz kurze Nachfrage, hat sie mir zugerufen, die ich auch noch unter der Prämisse zulassen würde, dass die Wortbeiträge jetzt kurz und prägnant sind, aber davon gehe ich aus. Herr Bernschneider, bitte.

Abg. Florian Bernschneider (FDP): Ich versuche, das so kurz wie möglich zu machen. Vielen Dank, Frau Reisch, auch von meiner Seite. Ich habe - ehrlich gesagt - das Gefühl, dass Sie in Ihren Antworten immer relativ spät ansetzen, und möchte noch einmal einen Schritt zurückgehen und fragen, was Bürger, was Menschen eigentlich mitbringen müssen, um als mündiger Verbraucher – ob es den nun geben kann oder nicht – überhaupt zu funktionieren. Also ich möchte einmal fragen, was Sie eigentlich von Vorbildung erwarten. Welche Qualifikation muss man eigentlich heutzutage mitbringen, um mündig über seinen Verbrauch zu entscheiden? Ich bin noch nicht allzu lange aus der Schule, habe im Jahr 2006 Abitur in Niedersachsen gemacht. Ich muss Ihnen sagen, wenn mich damals jemand gefragt hätte, ob ich denn den Zusammenhang von Rendite und Risiko erklären kann, ich weiß nicht, ob ich das gekonnt hätte. Ich hätte Photosynthese bis ins kleinste Detail erklären können, aber die Baumarten im Wald hätte ich Ihnen wahrscheinlich nicht nennen können. Ich hab das Gefühl, dass einige Verbraucher vielleicht auch deshalb nicht mündig entscheiden können, weil ganz einfach Grundlagen fehlen. Deswegen würde ich Sie schon bitten, vielleicht nicht nur auf Verbote, Verordnungen und sonst etwas zu schauen, sondern auch zu sagen, was denn eigentlich in der Bildung helfen könnte, um den Menschen zu befähigen, dann auch mündig seine Konsumententscheidungen zu treffen?

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Herr Prof. Brand.

SV Prof. Dr. Ulrich Brand: Von meiner Seite herzlichen Dank für Ihre weiterhin präzisen, ausführlichen Antworten. Ich habe zwei konzeptionelle Fragen und dann noch einmal eine, wie Sie die aktuelle Situation einschätzen, weil das - glaube ich - für die Projektgruppe 5 wichtig ist. Die konzeptionelle Frage schließt noch einmal an Kollegen Prof. Habisch an, der noch einmal unterstrichen hat, dass es sehr stark in der Verhaltensforschung um Individuen geht, um Verhalten, ein Stück weit auch um Milieus. Sie haben die Sinus-Studie vorgestellt, auf die wir uns auch beziehen. Welche Rolle spielt denn in dieser Debatte der kollektive Konsum? Ich habe den Eindruck, Sie fokussieren sehr stark auf den individuellen Konsum und was

der mit den Individuen macht. Aber welche Rolle spielt der öffentliche Verkehr, der nicht nur individuell konsumiert wird, sondern der auch eben öffentlich und kollektiv angeboten wird? Und dann sind wir eben auch bei der Frage des Öffentlichen – aber nicht nur. Die zweite konzeptionelle Frage, wo wir noch nicht richtig weiterkommen in der Diskussion: Können Sie uns Hinweise geben, ob es Sinn für das Konsumthema macht, nur die Güter und Dienstleistungen in den Blick zu nehmen, oder müsste man einen breiteren Konsumbegriff haben? Das hängt natürlich mit der ersten Frage zusammen. Die letzte Frage betrifft eher so eine zeitdiagnostische Einschätzung in der wahrscheinlich gebotenen Kürze. Wir hatten Armin Grunwald im Frühsommer hier und er hat vor einer starken Tendenz in der Konsumdebatte gewarnt, nämlich der Moralisierung des Konsums, also dass man die gesellschaftlichen Verhältnisse sozusagen substrahiert, und gesagt: Du Verbraucher oder Verbraucherin, du musst jetzt die Welt retten, du bist dafür verantwortlich. Die Label-Debatte ist da nicht ganz unverfänglich, die hatte Herr Grundwald damals auch kritisiert. Wie würden Sie das einschätzen? Laufen wir in so eine Falle der Moralisierung des Konsums oder ist das sozusagen ein Nebenkriegsschauplatz oder Nebenkampfschauplatz - wie immer sie wollen? Vielen Dank.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Frau Bulmahn eine kurze Nachfrage, bitte.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Ich habe noch einmal eine kurze Nachfrage zu den Anwendungsfeldern, die Sie angesprochen haben: Welche Maßnahmen würden Sie denn tatsächlich für wirksam halten, die der Gesetzgeber ergreifen kann? Es ist eine Empfehlung, die sich an den Gesetzgeber richtet und es ist unsere Aufgabe, auch wirklich das noch einmal zu überlegen. Wir haben vieles jetzt miteinander diskutiert, was sich nicht direkt an den Gesetzgeber richtet, von daher diese Frage. Wenn Sie sagen, dass das jetzt zu umfassend ist, geben Sie uns doch vielleicht einfach Hinweise, wo wir das zusammengeführt für die unterschiedlichen Anwendungsbereiche nachlesen können.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Frau Prof. Reisch, bitte.

Prof. Dr. Lucia Reisch: Zur ersten Frage, Stichwort Verbraucherbildung/Vorbildung: Natürlich ist das das Ideal, und es gibt auch das ein oder andere Bundesland, das mittlerweile ein Fach ‚Verbraucher‘ hat oder ‚Markt und Konsum‘. In anderen Bundesländern ist es integriert in Fächer wie Mathematik oder Gemeinschaftskunde. Es gibt auch dankenswerterweise

eine Initiative von Frau Aigner zur Verbraucherbildung. Also in meiner Wahrnehmung wird darüber relativ viel nachgedacht, zumindest in den letzten Jahren. Problem bei diesen Themen ist häufig, dass es so ein bisschen den Anstrich der alten Hauswirtschaft und Kochen und Häkeln hat und deswegen einfach ungeheuer unattraktiv für viele junge Menschen ist. Natürlich braucht man nach wie vor die Verbraucherbildung. Was ich aber durchaus kritisch oder mit Sorge betrachte, ist, dass teilweise - gerade im Finanzbereich - Unternehmen in die Schulen gehen. Nicht dass sie in die Schulen gehen, das finde ich nicht problematisch, das finde ich sogar sehr gut. Aber dass einfach aufgrund der Ausstattung der Schulen und der Einstellung der Lehrer teilweise die Schulklassen auch mit diesen Vertretern der Finanzwirtschaft alleine gelassen werden. Da habe ich also als Vorsitzende der Verbraucherkommission in den letzten zwei Jahren, in denen wir uns intensiver damit beschäftigt haben, wirklich ganz grauselige Dinge miterlebt und darüber gehört. Da muss man schon auch aufpassen. Verbraucherbildung ist absolut eine hoheitliche Sache. Natürlich brauchen wir auch die Unternehmen in den Schulen, aber eben nicht sozusagen ungepuffert und nicht unreflektiert. Da sind wir auch dabei, dass die Standards in den Bundesländern einfach noch ein bisschen angehoben werden. Man braucht sie, man darf sie aber nicht einfach der Wirtschaft überlassen, sondern das muss in einem klugen Miteinander geschehen. Im Bereich Verbraucherbildung ist mein Eindruck, dass es sehr viel sehr gute Materialien gibt, die den Lehrern auch relativ leicht von der Hand gehen müssten. Aber ich denke, zum Thema Schule muss ich nicht viel sagen. Die Lehrpläne sind jetzt schon einfach übervoll, und das ist im Grunde ein Appell an die Kultusministerien, sich zu fragen, was eigentlich ein Gesellschaftsmitglied von heute wissen sollte. Sind es nur die Photosynthesedetails oder vielleicht doch, wie man einen Finanzplan aufstellt. Also, da wäre ich ganz bei Ihnen. Nein, es ist nicht nur der Gesetzgeber gefragt. Es ist immer das gesamte Paket. Aber aus was besteht die Verbraucherpolitik? Die Instrumente sind im Grunde begrenzt. Sie können informieren, Sie können bilden, Sie können beraten, Sie können Organisationen unterstützen, Sie können finanzielle Anreize geben und Disincentives geben und ordnungsrechtlich regulieren und als relativ neues Instrument noch dieses Nudging, also die Verhaltens-Nudges können noch eingeführt werden. Und das ist es dann auch schon. Wie in allen Politikfeldern auch gibt es hier nicht die Golden Bullets, sondern es ist immer eine Kombination aus den unterschiedlichen Instrumenten. Aber ich habe nichts dazu gesagt, vielleicht weil ich davon ausgehe und vielleicht fälschlicherweise, dass das fast

selbstverständlich ist. Man macht sich auch keine Feinde, wenn man mehr Bildung fordert. Problem ist natürlich so ein bisschen, dass keiner von uns ein 24-Stunden-Konsument sein kann und will. Ich denke deswegen - einfach um es an die Lebensrealität der Menschen anzupassen -, natürlich ist es gut, man hat in den Markt vertrauende oder auch die verantwortungsvollen Konsumenten, aber man wird nur begrenzt Verhaltensänderungen hinkriegen. Davon bin ich mittlerweile in der Tat überzeugt. Punkt zwei - kollektiver Konsum, öffentlicher Verkehr: Da muss ich sagen, verstehe ich Sie nicht ganz. Wenn man sich den Konsum anguckt, zumindest ich als Ökonomin, dann gibt es den privaten Konsum und es gibt den Konsum von öffentlichen Haushalten und auch von Großhaushalten. Wenn ich mich als privater Mensch in eine öffentliche Infrastruktur begeben, ist das trotzdem immer noch privater Konsum. Was ich dazu vielleicht noch sagen kann, ist natürlich, je attraktiver die Infrastruktur ist, desto einfacher wird mir die Entscheidung fallen, mich daran zu beteiligen, statt das jetzt rein privatwirtschaftlich zu lösen, indem ich in mein Auto steige. Also ich glaube, da habe ich einfach Ihre Frage nicht ganz verstanden, was „kollektiver Konsum“ ist. Unter kollektivem Konsum verstehe ich eigentlich etwas ganz anderes. Das ist so etwas wie beispielsweise Kooperativen. Wie es jetzt wieder vermehrt der Fall ist, wenn sich beispielsweise Konsumenten oder Verbraucher, Bürger zusammenschließen und Energiekooperativen bilden. Das wäre für mich kollektiver Konsum. Aber ich fürchte, Sie meinen etwas anderes. Ist es sinnvoll sich nur auf Güter und Dienstleistungen zu beschränken? Nein, weil die Infrastruktur, der Kontext ungeheuer wichtig ist und sehr viel einfach von diesen Systeminnovationen, von denen ich auf einer Folie gesprochen habe, abhängt. Das hat ja immer, wie der Name schon sagt, mit Systemen zu tun. Die Dienstleistung Bahn sich anzuschauen oder zu gucken, wie man den Zugang erhöhen kann, macht nur Sinn, indem man sich das ganze System „Mobilität“ anschaut, und zwar nicht nur von der technischen Seite, sondern auch von der sozialen, kulturellen Seite. Also beispielsweise, wie es mit der Versorgungsarbeitsmobilität von Eltern in einem Ballungsraum ist. Das wären die Fragen, die man sich stellen müsste. Also nicht nur Güter und Dienstleistungen. Das ist das, was man relativ einfach messen kann. Deswegen tauchen die auch in den Berichten beim Statistischen Bundesamt und auch in den Nachhaltigkeitsberichten auf. Das kann man entzerren und Indikatoren herausholen. Aber um systemisch heranzugehen, da reicht es selbstverständlich überhaupt nicht. Der vierte Punkt, Moralisation: Ich meine, da ist immer so ein bisschen ein Hin- und Hergeschiebe. Die Unternehmensseite sagt, jetzt haben wir hier so tolle

Produkte und wir haben hier die Bio-Farbe und wir haben hocheffiziente Heizkessel und die Nachfrageseite, die Verbraucher, die kaufen es einfach nicht, weil sie diese Investitionen scheuen. Ein paar Gründe, weshalb das so ist, darüber haben wir schon geredet. Also mit Moralisation kommt man natürlich nicht weiter. Ich bin da mittlerweile auch sehr pragmatisch geworden. Ich denke „Make the sustainable choice the easy choice“. Die Beispiele, die ich im Bereich der Mobilität, aber auch im Bereich der Ernährung, im Bereich des Wohnens kenne, zeigen, das funktioniert einfach am besten. Dass natürlich noch einmal die Reflektionen über einen reflektierten Konsumstil durchaus wünschenswert sind, das will ich damit überhaupt nicht in Frage stellen. Das Konzept der Nachhaltigkeit ist im Kern ein ethisches. Sehr häufig wird es Abwägungen geben. Eigentlich gibt es fast immer eine Abwägung zwischen egoistischen Motiven oder pekuniären Motiven oder Vorteilen für die eigene Familie, beispielsweise dass ich mehr Zeit für die habe - wenn ich sowieso schon unter Zeitdruck bin, kaufe ich vielleicht dann doch eher das Fertigprodukt und, und, und. Also diese Zielkonflikte treten bei sehr vielen Konsum- und auch bei Kaufhandlungen auf, also bezahle ich jetzt 20 Prozent mehr für ein Bio-Schnitzel als für das konventionelle und habe ich das Geld dann nicht für Unternehmungen mit der Familie. Da kann man ohne Ende Zielkonflikte ausmachen. Die kann man nicht rein nutzenbetrachtet lösen, sondern da kommt natürlich auch eine ethische und - wenn Sie so wollen - moralische Entscheidung mit hinein. Das ist sozusagen der Kern auch des nachhaltigen Konsums. Was ich nicht richtig finde - und ich glaube, darauf haben Sie angespielt -, ist, bestimmte Konsumformen zu verteufeln. Also Moralisieren im Sinne von Schlechtmachen. Ich würde immer anders herum herangehen. Deswegen habe ich auch dieses Beispiel von „Utopia“ oder „Futurzwei“ von Harald Welzer kurz gezeigt. Hier wird gezeigt, wie die Dinge, die attraktiv sind, die funktionieren und die auch gewissermaßen moralisch-ethisch korrekt sind, aussehen können: Gute positive Beispiele nennen und die verstärken, statt andere niederzumachen. Und die fünfte Frage - können Sie mir da noch einmal helfen?

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Welche Maßnahmen zur Konsumsteuerung durch den Gesetzgeber wirksamer wären und am wirksamsten sind, wenn wir eine Hierarchie einmal machen würden.

Prof. Dr. Lucia Reisch: Hier kann man natürlich das ganze Instrumentarium wieder durchgehen. Von einer verpflichtenden Verbraucherbildung in den jeweiligen Schulen - da sitzen auch die Kultusministerien dran - über bei-

spielsweise einen Versuch der Internalisierung von externen Kosten in die Preise hinein. Das ist auch eine Frage, was an externen Kosten, also Umwelt- und sozialen Kosten, im Grunde auf die Umwelt, auf die Gesellschaft straffrei abgewälzt werden kann und was internalisiert werden muss. Das sind alles Fragen, die im Umweltrecht und in der Umweltpolitik entschieden werden. Was ist kostenpflichtiger Restmüll und was nicht? Ich denke, da würde ich mich gerne bereiterklären, Ihnen das noch einmal systematischer aufzulisten. Das überfordert den zeitlichen Rahmen doch etwas. Man müsste im Grunde alle Instrumente durchgehen, wo der Gesetzgeber die Möglichkeit hat, bis zum Auslisten von Produkten, was ja auch gemacht wird. Wir haben auch seit einigen Jahren keine FCKW mehr in Sprays und die Haarspraywirtschaft ist auch nicht zusammengebrochen. Insofern gibt es in der Tat viele attraktive Möglichkeiten.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Sie haben ein Lächeln auf viele Gesichter gezaubert, als Sie sagten, dass Sie gerne noch etwas ausarbeiten und zuarbeiten würden. Ich glaube, gerade die Projektgruppe 5, die sich mit dem Thema auseinandersetzt, würde sich wirklich sehr freuen, wenn Sie das tun könnten. Ich möchte mich an dieser Stelle ganz, ganz herzlich bei Ihnen bedanken. Ich hoffe, Ihrem Ohr geht es gut und es hat jetzt die Gelegenheit sich zu erholen. Ganz herzlichen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben, wenn Sie zwar nicht tatsächlich körperlich hier anwesend sein konnten, aber ich denke doch viele Ihrer Positionen hier haben unterbringen können. Herzlichen Dank.

Prof. Dr. Lucia Reisch: Auf Wiederhören.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Wunderbar, jetzt haben wir tatsächlich die Sitzungszeit halbwegs gerecht in zwei Teile geteilt. Ich möchte Herrn Prof. Hengsbach jetzt ganz, ganz herzlich danken, dass er diese Geduld mitgebracht hat, so lange zu warten, und es erduldet hat, dass viele Themen ihm möglicherweise ein bisschen vorweggenommen worden sind. Ich würde ihm gleich gerne das Wort geben und vorschlagen, dass wir seinem Vorschlag lauschen, dann gucken, ob wir eine Pause brauchen. Es kommt dann wieder Essen auf Rädern. Das würde ich ein bisschen davon abhängig machen, wie pausenbedürftig Sie dann aussehen, wie konsumbedürftig zudem. Und dann würden wir in die nächste Fragerunde einsteigen.

Einige Sätze zu Prof. Hengsbach: Er ist seit Jahrzehnten in den Fragen Wachstum und Nachhaltigkeit unterwegs. Er ist Sozialethiker, Jesuit und emeritierter Professor für christliche Sozialwissenschaft bzw. Wirtschafts-

und Gesellschaftsethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt/Main. Die Schwerpunkte seiner Forschungs- und auch Publikationstätigkeit sind die Themenfelder Sozial- und Wirtschaftsethik, Arbeit und Systeme der sozialen Sicherung, Verteilung von Reichtum und Arbeit, Ethik und Wirtschaftswissenschaft sowie Globalisierung. Es gäbe noch sehr viel anderes über ihn zu berichten. Ich möchte Ihnen aber nicht die Zeit von Ihrem Vortrag nehmen und denke, wir werden einige Ihrer Positionen jetzt erleben und hören können. Prof. Hengsbach, Sie haben endlich das Wort, bitteschön.

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach: Dankeschön Frau Kolbe. Mein Warten und meine Geduld haben den Vorteil, dass ich auf einige Fragen und auch einige Stichworte besser eingehen kann. Also verehrte Abgeordnete und meine Damen und Herren, es kam schon mehrmals die Frage nach der Ethik, nach der Moral. Grundsätzlich scheint es mir wichtig zu sein, zwei grundlegend unterschiedliche Ansätze ethischer Reflexion einleitend vorzustellen. Auf der einen Seite eine Tugendethik: Da geht es um das individuelle Verhalten und das individuelle Handeln, das normiert wird. Das ethische Stichwort heißt: Verantwortung - von Hans Jonas auch in die öffentliche Diskussion gebracht. Verantwortung ist eine singuläre Kategorie, in erster Linie auf den Einzelnen bezogen. Von daher kann man schon sagen, dass hier auch die Grenzen einer solchen ethischen Reflexion liegen, weil der oder die Einzelne natürlich nur entsprechend ihrem Handlungsspielraum verantwortlich sein können, nämlich für die Folgen des Handelns einstehen und sie vertreten zu müssen. Grenzen des Handelns auf der einen Seite wegen des begrenzten Handlungsspielraums, dann Grenzen der Verantwortung, weil lineare Ursachen, Deckungsketten in einer komplexen Gesellschaft eher schwer zu identifizieren sind. Dann kommt schließlich dazu, dass in funktional ausdifferenzierten Teilsystemen der Gesellschaft Rückkopplungen stattfinden, die dann für den Einzelnen oder die Einzelne weder vorhersehbar noch beabsichtigt waren. Insofern kann man sich dann aus einer solchen moralischen Verantwortung erst einmal heraushalten. Also Tugendethik, Verantwortungsethik funktioniert eigentlich in einer komplexen Gesellschaft nur begrenzt. Von daher lege ich großen Wert darauf, wenn wir nicht über Regelethik reden, werden wir den komplexen Sachverhalten gar nicht gerecht. Darauf ist mehrfach hingewiesen worden. Was nützt es, den einzelnen Konsumenten oder die einzelne Konsumentin in den Mittelpunkt zu rücken und deren Verhalten zu steuern? Kommt es nicht viel mehr darauf an, dass die Regeln, die Strukturen, die Systeme – wenn sie korrupt sind –

verändert werden, damit richtiges Leben auch in richtigen Strukturen möglich ist? Anders geht es ja nicht. Ich kann nicht richtig in falschen oder in korrupten Strukturen leben. Da geht es halt eben um moralische Gleichheit, es geht um Gerechtigkeit, es geht um Fairness. Das sind gleich ganz andere Kategorien als persönliche Verantwortung. Das wäre zur Einleitung zu sagen. Nun habe ich den Eindruck, dass sowohl die Konsumforschung als auch die sogenannte Konsumethik, wenn sie Tugendethik ist – das ist sie dann, wenn sie der Konsumforschung gleichsam nachgeht -, in eine Falle geraten ist, weil sie die neoklassische Mikroperspektive irgendwo ratlos oder naiv übernommen hat. Das ist das herrschende Leitbild in der Ökonomie. Wenn man die Lehrbücher in der Schule sieht – eben wurde drauf aufmerksam gemacht, dass Bildung notwendig ist –, dann sind das überwiegend mikroökonomische Ansätze. Wenn die Makroökonomik noch irgendwo auftaucht, ist bereits der Lehrplan bereits überführt in eine andere Kategorie. Das Zentrum wirtschaftlichen Handelns ist in diesem Paradigma, in diesem Leitbild, das isolierte individuelle Subjekt, das seinen Nutzen maximiert. Es ist wohlinformiert, es weiß über die Risiken und Chancen des jeweiligen Konsums, wenn es angeblich verantwortlich handeln will. Formal heißt das, der Nutzen besteht in der Bedürfnisbefriedigung. Das ist also rein formal, auch der Nutzen, völlig formal. Wenn ich aber inhaltlich daran gehe, geht es in der volkswirtschaftlichen Gesamtlehre um den Endverbrauch, und damit ist in erster Linie der private Konsum gemeint. Was eben als öffentlicher Konsum auftauchte, hat eigentlich große Ratlosigkeit hervorgerufen, wenn ich den richtigen Eindruck habe. Es geht darum, dass der Konsum in diesem Paradigma der Endzweck wirtschaftlichen Handelns ist. Das letzte Ziel wirtschaftlicher Entscheidungen. Alles andere ist diesem Zweck untergeordnet, das ist gleichsam die grundlegende, überhaupt nicht hinterfragte Voraussetzung. Arbeit ist das Leid, das man sich antut, um Einkommen zu erwerben und den Konsum möglich zu machen. Arbeit hat keinen Selbstwert, sondern ist ein reines Instrument – in dieser Theorie. Oder gesellschaftliche Vorleistungen sind alles nur Instrumente, um gleichsam dem Einzelnen diese Nutzenmaximierung zu gewährleisten. Und schließlich Zeit: Zeit wird als knappes Gut gerechnet und wird auch instrumentalisiert. Es gibt keine „Eigenzeit“, sondern es gibt Zeit zum Arbeiten, es gibt Zeit für die Kinderbetreuung, es gibt Zeit für die Körperpflege und natürlich auch für das Schlafen. Das brauchen wir alle. Aber Zeit für Erwerbsarbeit, Zeit für Hausarbeit, Zeit für Kinderbetreuung, also die Instrumentalisierung aller Dinge um des Konsums Willen, das wäre das erste, das hinterfragt werden muss, sowohl ethisch als auch jetzt ökonomisch oder gesellschaftlich. Die

Grenzen einer solchen Vorgehensweise bestehen darin, dass alles Gesamtwirtschaftliche und alles Gesellschaftliche ausgeklammert wird, der gesamte Kontext fällt weg. Das heißt zweierlei. Erstens: Machtverhältnisse auf den Märkten. Es wurde eben schon mehrmals gesagt, was denn mit den Produzenten ist. Die stehen doch nicht auf Augenhöhe den atomisierten Verbrauchern gegenüber. Das sind hoch konzentrierte, marktbeherrschende Unternehmen. Und das Zweite, das ausfällt, ist, dass es neben den privaten Gütern öffentliche Güter gibt, die gemeinsam genutzt werden können, natürlich auch mit den entsprechenden Risiken der Trittbrettfahrer. Aber diese öffentlichen Güter können nur durch gemeinsamen Beschluss bereitgestellt werden und eben dann auch gemeinsam genutzt werden. Demgegenüber gibt es dann die privaten Güter und den privaten Konsum. Die Dinge sollte man stark auseinanderhalten, weil nämlich das Subjekt des privaten Konsums die Individuen sind, und das Subjekt des öffentlichen Konsums – oder der Bereitstellung öffentlicher Güter – ist der Staat. Von daher ist die Frage: Kann oder will der Staat sich die Finanzmittel über Steuern besorgen, um diese öffentlichen Güter Gesundheit oder andere bereitzustellen? Und wenn er das nicht will, um der privaten Interessen willen, damit private Vermögensbestände aufgebaut oder Einkommen gebildet werden, dann muss er sich verschulden. Das ist die gegenwärtige Situation, die wir erleben, dass der Staat sich arm macht, um private Einkommen und Vermögen zu erhöhen. Meine zweite These ist, dass der private Konsum nicht autonom ist und dass alles Bemühen, ihn autonom zu machen, an Grenzen führt. Er ist von außen gesteuert und er ist überwiegend politisch von außen gesteuert und gemacht. Das erste durch die Verteilungsfrage. Wer ist verantwortlich für die Verteilung? Natürlich kann ich sagen, die Tarifpartner. Aber nach zwanzig Jahren des Herunterredens der Tarifpartnerschaft ist es im Grunde der Staat durch seine Steuerpolitik und überhaupt durch seine Wirtschaftspolitik, der überhaupt diese Schieflage der Vermögen und der Einkommen, die wir gegenwärtig erleben, verursacht hat. Damit ist natürlich die Struktur des Konsums vorgegeben. Das bezieht sich auf Schichten. Wenn also in dem Ausmaß die Einkommensverteilung so disparat ist, dann gibt es eine Dynamik des vorlaufenden Konsums und des nachrennenden Konsums. Ich begünstige höhere Einkommenschichten, und die geben dann als Vorbilder natürlich genau das an, was die anderen auch erreichen wollen. Es gelingt vielleicht den höheren Schichten, den vertikal geschichteten Gruppen einen Vorsprung zu halten, aber Sie sind nicht sicher, dass der eingeholt wird. Das ist global so, das ist regional so. Zweitens kann man das jetzt horizontal sehen - die verschiedenen Milieus, die wir gerade gesehen haben. Nicht erst

bei der Nachhaltigkeit gibt es die unterschiedlichen Milieu-Konsumenten. Die Distinktion, nicht nur von oben nach unten, sondern auch in der Breite, also in den Lebensstilen, sorgt dafür, dass den unterschiedlichen Milieus und Szenen auch bestimmte Konsumangebote gemacht werden. Dann die mediale Werbung: Wie sähe der Konsum aus ohne Werbung - nicht einmal nur in öffentlichen Räumen, da wirkt es jetzt immer deutlicher, da kann man an keiner Straßenkreuzung vorbeifahren, ohne dass man riesige Plakatwände sieht. Die Entdeckung des Anschlusskonsums: Man fängt an mit einem Hollandrad, dann kommt ein Sportrad, dann kommt ein Cityrad – Citybike muss das natürlich alles heißen – und da gibt es eine ganze Palette der Anschlussräder. Dann kommen die Trikots dazu. Das muss natürlich im Partnerlook sein. Das ist nicht immer die Entscheidung der mündigen Konsumenten. Die mündigen Konsumenten sind genau so eine große Legende wie der mündige Patient. Das ist halt ein Teil dieser Werbung. Dann das Tempo der Innovation, von den technischen Geräten. Eben kam das Stichwort: IT. Oder es kam das Stichwort: Wohin kommt der Schrott? Der wird irgendwo abgeladen in der Welt. Aber diese Beschleunigung, dass man ein Programm kaufen kann, aber wenn man dieses Programm kauft, verpflichtet man sich oft schon, das nächste auch zu kaufen. Oder die Kombination zwischen Software und Hardware, das ist ineinander gespielt und manche Software ist noch zehn Jahre brauchbar, während die Hardware sich dreimal verändert hat. Das heißt, der Druck ist von der Hardware da, auch die neue Software zu kaufen und sich wieder daran zu gewöhnen, was Zeit kostet. Und schließlich der künstliche Verschleiß, der wurde eben auch schon genannt. Reparatur ist passé. Viele Produkte könnten viel länger halten. Autos müssen nicht abgewrackt werden, es sei denn, dass die IG-Metall und die Autoindustrie das Kanzleramt erpressen können. So, und nun schließlich als Drittes: Welche politische Intervention, nicht individuelle Appelle und individuelle Beratung, sind das Entscheidende? Das Erste - würde ich sagen – ist das Ausbremsen. Es gibt das „Grüne Marketing“, sie können das auch „Label“ nennen. Biertrinken für den Regenwald oder in Hamburg Mineralwasser aus Palermo trinken oder Eis essen, damit Honigbienen geschützt werden. Das ist „Grünes Marketing“ - das könnte man glatt verbieten. Oder die Werbung in öffentlichen Räumen: Müssen die öffentlichen Räume dermaßen von privaten Konsumanreizen ausgestattet und wirklich überschwemmt werden? Transport vermeiden: Es kam eben schon das Stichwort: regionale Produkte - natürlich alles marginal. Aber wie kommt es, dass also 11.000 Kinder in einem neuen Bundesland krank werden, weil gefrorene Erdbeeren aus China eingeflogen werden, während

die Pflaumen und die Äpfel an den Bäumen herunterbaumeln oder auch auf den Boden fallen? Wer kann das veranlassen? Das ist nicht eine Frage der Beratung, der Information, sondern da könnte sich der Gesetzgeber einschalten. Oder das Energiesparen: Ist das wirklich ein Ziel der Großkonzerne? Oder dezentrale Kraft-Wärme-Kopplung: Also so, wie sich das jetzt die Energiekonzerne vorstellen, möglichst zentral. Das Zweite wäre das Umsteuern. Es geht jetzt genau in diese Richtung. Deutschland ist industrie- und exportlastig und die deutsche Wirtschaft ist stolz darauf, auch auf den Exportüberschuss und den Leistungsbilanzüberschuss, der Probleme in Europa schafft. Die Mobilitätsgewohnheiten wurden eben schon genannt. Es geht nicht nur darum, dass die Wege zur Haltestelle verkürzt werden, sondern es geht darum, dass überhaupt Buslinien fahren. Und es geht auch darum, dass statt der massiven Förderung des Autoverkehrs - wahrscheinlich ist die Autoindustrie die am meisten subventionierte Industrie in Deutschland - in Schienen, also in den öffentlichen Nahverkehr, aber überhaupt in den Bahnverkehr investiert wird. Das ist eine Frage der Investitionen und nicht eine der persönlichen Hochschätzung oder Präferenzen. Die Stichworte sind genannt, die könnte ich jetzt im Einzelnen wiederholen. Das will ich aber nicht machen. Mobilität, Energie, Ernährung, vor allen Dingen geht es darum, dass die Kosten des Konsums der Mobilität und der Energiegewinnung transparent gemacht werden. Es gibt keinen Konsum zum Nulltarif. Dass das verschleiert wird durch diese Vorstellung, Konsum ist das Höchste, das einzig Alleinige. Da werden also die Kosten systematisch unterschätzt und weggeschoben. Ich denke, dass die Produktlebensdauer der entscheidende Schlüssel ist, Konsumverhalten zu verändern, also die Lebensdauer der Güter. Man könnte es so sagen, dass ein Autohersteller das Auto praktisch zum Nutzen für zwölf Jahre freigibt, er das Auto im Baukastensystem konstruiert und sich verpflichtet, es über Werkstätten, über dezentrale Einrichtungen dauernd technisch aufzurüsten, und er am Ende der Gebrauchszeit nach 15 Jahren das Ganze zurücknimmt, aber dann zerlegt und nicht gleichsam verschrottet und aus Afrika oder irgendwoher noch Rohstoffe besorgt. Das wäre Ressourcen sparen. Und das Letzte wäre das Indizieren. Das Indizieren ist das, was ich eben schon nannte mit der Transparenz herstellen, was in den Produkten an Ressourcen drinsteckt. Welche Risiken bestehen, das müsste deutlich werden, und eindeutig deutlich werden und nicht durch irgendwelche Siegel, die dann von anderen wieder kritisiert werden als doch nachrangig wertvoll. Umweltkosten und Gesundheitskosten müssten also in diesen Bereichen in all dem, was wir konsumieren, deutlich gemacht werden. In der volkswirt-

schaftlichen Gesamtrechnung - das ist auch irgendwo Ihr Thema –haben wir die monetären Wertschöpfungskategorien oder Ressourceneinsätze. Alles monetär. Aber monetär sagt gar nichts, nicht nur wegen der Inflation, sondern monetäre Werte sind Schätzungen. Bei den Finanzmärkten ist es offensichtlich, das sind mehr Gerüchte, als dass da Fakten zum Zug kommen. Wie sähe es denn aus mit einem Rohstoffkreislauf in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung? Wahrscheinlich arbeitet man daran. Aber was noch interessanter wäre, wäre eine Zeitrechnung in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung. Es ist jetzt mehrmals schon vorher die Frage der Zeit gekommen. Man könnte eine volkswirtschaftliche Gesamtrechnung aufbauen, wo nicht nur Erwerbstätige und nicht nur Konsumenten eine Rolle spielen, sondern die gesamte Bevölkerung. Aufgegliedert nach Alter oder nach Status, Männern oder Frauen. Man könnte dann auch, was jetzt ansatzweise mit der Zeitbudgetuntersuchung des Statistischen Bundesamtes geschehen ist, herausbekommen, wie viel Zeit von bestimmten Bevölkerungsgruppen in Anspruch genommen wird und wie viel Zeit durch wieder andere Bevölkerungsgruppen verwendet oder aufgewendet wird - ob das die Erwachsenen sind, ob das die Kinder sind, ob das die Senioren sind. Also eine grundlegende volkswirtschaftliche Gesamtrechnung unter der Perspektive der Zeit. Denn Zeitautonomie ist eigentlich das Kostbarste, was wir haben. Wahrscheinlich mehr als Konsum. Nur je eher wir erwerbstätig sein wollen, umso mehr müssen wir konsumieren, und je mehr wir erwerbstätig sein wollen, verlieren wir Zeit, in der wir autonom bleiben, nicht fremdbestimmt sind, sondern eben halt Eigenzeit haben oder unbezahlte Zeit oder Zeit, die für menschliche Beziehungen oder die Kinderbetreuung oder auch für die Begleitung älterer Menschen verwendet wird. Auch nicht jederzeit erreichbar zu sein, wäre etwas Zeitautonomes. Das ist in keinem Konsumprogramm und auch in keiner volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung enthalten. Also dafür würde ich plädieren, eine Zeitrechnung in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung einzubauen. Danke.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Ganz herzlichen Dank, Herr Prof. Hengsbach. Wenn ich jetzt in die Runde schaue, dann sehe ich eigentlich in lauter aufmerksame Gesichter. Einige wollen Fragen stellen. Deswegen würde ich vorschlagen, keine Pause zu machen. Ich sehe jetzt keine tumultartigen Proteste dagegen, dann würden wir auch direkt in die Fragerunde einsteigen. Herr Dr. Zimmer, bitte.

Abg. Dr. Matthias Zimmer (CDU/CSU): Es ist weniger eine Frage als einige Anmerkungen, weil ich im Großen und Ganzen Ihre Observation, Ihre

Anmerkungen durchaus teile. Sie hatten angefangen mit einer Anleihe bei Adorno, es gebe kein richtiges Leben im Falschen, was ich immer schon etwas problematisch gefunden habe, weil gerade die Geschichte des frühen Christentums sehr deutlich gezeigt hat, dass es sehr wohl ein richtiges Leben im Falschen gibt und das dieses richtige Leben dann auch das Falsche transformiert. Insofern denke ich, dass das Widerständige, das damit angesprochen werden kann, auch bei dieser ganzen Thematik weiterzuhelfen in der Lage ist. Ich finde das sehr richtig zu sagen: Der Endzweck wirtschaftlichen Handelns ist mittlerweile der Konsum geworden und weniger die Daseinsvorsorge als sozusagen Kulturleistung, die der Wirtschaft zugrunde liegt. Ich glaube, das hängt auch nicht zuletzt damit zusammen, dass uns verbindliche Maßstäbe oder verbindliche Ideen darüber - und da kommen wir dann tatsächlich wieder auf die Frage des richtigen Lebens zurück -, was denn letztendlich ein gutes Leben konstituiert, in der Atemlosigkeit des Konsums schon beinahe verlorengegangen sind. Da ist meine Nachfrage vielleicht doch sozusagen eine Frage an den kirchlich gebundenen Professor, ob wir es hier nicht auch mit einer Entwicklung innerhalb der Kirche zu tun haben, in der die Vita activa gegenüber der Vita contemplativa durchaus bevorzugt worden ist und in der es eigentlich auch von der Kirche her keine großartige Idee mehr gibt, wie wir das tätige Leben so führen, dass das kontemplative Leben dabei nicht zu kurz kommt. Vielleicht könnte auch die Kirche einen Beitrag dazu geleistet haben, diese Zeitautonomie wegzunehmen, denn ganz streng religiös betrachtet, hat der Mensch keine Zeitautonomie, weil er weder den Anfang noch das Ende der Zeit gesetzt hat. Also meine Frage: Man kann Sinnstiftung nicht betreiben, aber gibt es vielleicht eine Möglichkeit, die Bedingungen der Diskussion dahingehend zu ändern oder zu beeinflussen, dass wir wieder stärker darüber nachdenken, was das gute Leben eigentlich ausmacht? Ansonsten macht der Satz, den John Stuart Mill gesagt hat, es sei besser, ein unbefriedigter Mensch als ein befriedigtes Schwein zu sein, für die wenigsten Menschen überhaupt noch Sinn.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Ich würde ein wenig sammeln, ich stehe selber auf der Rednerliste und habe eine deutlich weltlichere Frage zum Thema Werbung. Ich bin in den 80er-Jahren in der DDR aufgewachsen, das heißt also fast komplett ohne Werbung. Aber ich merke selbst, wie stark Werbung mich beeinflusst und wie oft ich da kognitive Dissonanzen spüre vor den Regalen, einerseits etwas zu wissen, andererseits etwas anderes zu tun, weil ich den Druck der Werbung immer im Hinterkopf habe. Dann stelle

ich mir vor, wie das für kleine Kinder ist, die heutzutage komplett mit Werbung groß werden. Vielleicht können Sie noch ein bisschen stärker darauf eingehen, wie Sie sich Politik in Bezug auf Produktwerbung wünschen würden. Ich finde es immer mehr irritierend, dass wir es zulassen, dass Kinder die noch nicht einmal in die Schule gehen, in einer Weise mit Werbung überschüttet werden, was nicht nur zu Veränderungen in den Köpfen dieser Wesen führt, sondern regelmäßig auch zu terrorähnlichen Umständen in den Elternhäusern. Herr Prof. Jänicke vielleicht noch. Bitte.

SV Prof. Dr. Martin Jänicke: Herr Hexel hat vorhin schon gefragt: Warum eigentlich dieser Aufwand beim Verbraucher? Auch das Referat war in dieser Richtung skeptisch, und das Referat vorher hat auch am Ende regulative Ansätze bevorzugt - also die Parkraumregelung in Dänemark usw. Es war dann nicht mehr der Verbraucher. Das Problem ist doch: Wenn wir den Verbraucher zur Stellschraube nachhaltiger Entwicklung machen wollen, dann haben wir es mit einer Instanz zu tun, die die Probleme nicht erfunden hat – völlig eindeutig - und insofern die Probleme nicht lösen kann. Wir haben es zweitens mit einer Instanz zu tun, die es besonders schwer hat, die Probleme zu lösen, weil der Verbraucher nämlich ganz am Ende der Kausalkette kommt. Am Ende von Kausalketten, auf denen sehr viel mehr Rohstoffe verbraucht worden sind, als es am Ende ist. Das Endprodukt ist 5 Prozent des Rohstoffverbrauchs, der insgesamt stattfindet. Warum also gerade an dieser Ebene? Ich denke auch die Steuerungspotentiale der Ebenen darüber sind höher. Das gilt nicht nur für den Staat mit Eco-Design-Richtlinien und solchen Dingen, die er sehr erfolgreich machen kann, sondern es gilt auch für die Steuerungspotentiale der Wertschöpfungskette. Das fängt an mit dem Handel. Der Handel hat, wie man schon in den 70er-Jahren bei Migros studieren konnte, ein enormes Steuerungspotential. Das Handelsunternehmen riskiert fast nichts, wenn es seine Produkte anders auswählt. Dasselbe gilt für das verarbeitende Unternehmen, das bei den Rohstoffen usw. anders einkauft. Auch da ein erhebliches Steuerungspotential. Warum der Verbraucher? Meine Frage an Sie: Überschätzen wir den nicht? Überladen wir ihn nicht mit einer Aufgabe, die er nicht erfüllen kann? Und wenn das so ist, obwohl wir Stromanbieterwechsel haben usw., die sehr bemerkenswert sind - das will ich gar nicht leugnen -, wenn das so ist, dass er letztlich nicht die Instanz ist, was ist dann die richtige Instanz?

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach: Ich nehme das Letzte, Herr Jänicke: Wen fragen Sie da? Ich habe versucht zu zeigen, dass der Verbraucher die am meisten zu vernachlässigende Größe ist bei der Umsteuerung der Wirtschaft

und der Gesellschaft. Wenn es dem Staat gelingt, nur das allgemeine Interesse als erstes in den Blick zu nehmen und danach auch seine Politik auszurichten und nicht irgendwelchen Lobbygruppen jeweils nachzulaufen. Die gesamte Bankenrettung ist nichts anderes, als dass die Finanzmärkte den Staat vor sich hergetrieben haben. Das geschieht laufend, mit dem sogenannten Rettungsschirmen genauso. Also da ist der Punkt: Die Entscheidungskompetenz liegt nicht beim Verbraucher. Der ist das letzte Rädchen. Das ist meine These. Ich meine, das hätte ich auch deutlich genug gesagt. Aber vielleicht wollen Sie das nur noch einmal provozieren, dass ich das noch deutlicher sage. Also das wäre eigentlich nur die Bestätigung dessen, was ich meine. Wenn die Entscheidungskompetenz zwischen den großen Konzernen auf der einen Seite und dem, was der Staat zu verantworten hat, liegt, dann müsste da geregelt werden. Das hat auch Frau Reisch am Ende gesagt. Regulation. Ich bekomme die Autos nicht aus der Stadt, indem ich gleichzeitig bettle, dass die Autofahrer bitte draußen bleiben sollen. Ich kriege auch diese Panzer nicht aus der Stadt heraus, wenn sie erst einmal gebaut sind und auch die entsprechende kaufkräftige Nachfrage für diese kleinen Panzer da ist, wo 80 Prozent des Verkehrs dieser Turbos der Stadtverkehr ist. Das letzte Bild war ganz eindeutig. Da müssen die Entscheidungen fallen, ob das die Kommune kann, ob das die Länder machen müssen oder ob das der Bund macht. Das ist schon etwas, was die sehen, so würde ich das sehen. Die Werbung: Es gibt Beispiele, wo auch bestimmte Werbung verboten wird. Warum gibt es denn keine richtige Zigarettenwerbung mehr, mit der ich groß geworden bin. Ist eigentlich ein Verlust, wenn sie pfiffig ist. Gerade bei der Zigarettenwerbung gab es auch sehr pfiffige Werbung. Ich würde also sagen: Phantasievolle Werbung würde ich auf keinen Fall abstellen mögen. Nur dieses Übermaß, dass ich praktisch nicht mehr vor die Tür gehen kann, weder über die Straße laufen noch mit dem Auto fahren kann - was auch gefährlich ist, wie in Italien üblich -, ohne dass diese riesigen Plakatwände von der Kommune aufgestellt werden. Die können überhaupt nicht aufgestellt werden, wenn die Kommune nicht sagt, bitteschön, stellt sie auf und zahlt uns einen entsprechenden Betrag. So würde ich das sehen. Also phantasievolle Werbung gerne, es gibt auch im Ausland oft phantasievolle Werbung, die vielleicht ...

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Auch wenn es sich an Kinder richtet?

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach: Nein, nein. Also, wie kann man das verhindern? Das kann man schon. Es gibt auch im Internet allmählich Diskussionen, was herein darf und was nicht. Wenn man das will, kann man das schon

machen. Aber man muss natürlich auch immer mit dem Druck der Lobby rechnen, die sich zu Wehr setzt. Warum funktioniert zum Beispiel die Regulation der Finanzmärkte nicht? Weil überall von den Finanzakteuren gebremst wird, dass die Politiker nachgeben, von den USA angefangen bis hier in die Bundesrepublik. Herr Zimmer, die Kirche gibt es nicht. Es gibt zig Kirchen, und erfreulicherweise gibt es sogar eine Konkurrenz unter den Kirchen. Manche Kirchen sind etwas robuster im Sich-Einmischen in die politischen Ereignisse und andere Kirchenleitungen vor allen Dingen suchen mehr den Schulterschluss mit den politischen und wirtschaftlichen Eliten. Also da sind die Kirchen wahrscheinlich von oben nach unten wie die Gewerkschaften vertikal zerrissen. Das ist so. Es gibt an der Basis der Gewerkschaften, an der Basis der Parteien, auch an der Basis der Kirchen genau die Bewegungen, von denen Sie gesprochen haben, dass zum Beispiel das Christentum oder das Judentum sich irgendwo auch mal in einer völlig anderen Gesellschaft durchsetzt, indem das eigene Profil bewahrt wird. Der Philosoph Seneca hat das nie verstanden, dass die Juden ein Siebtel ihrer Produktivität, ihrer Produktionskraft preisgeben, um des Sabbats willen. Das hat ein Volk, wenn es kollektiv auftritt und wenn es sich kollektiv stützt, durchhalten können. Natürlich führt es das immer wieder auf irgendeinen Einzelnen zurück, auf den Innovator in der Religion, in der Unternehmung oder auch in der Politik. Aber diese Individuen, die herausragen, sind auch immer nur politisch wirksam, wenn sie auf eine Resonanz stoßen. Das ist mein Anliegen. Über Werte, über Normen möchte ich nicht reden, ohne gleich zu fragen, wie sie politisch umgesetzt werden. Und dann werden sie wirksam, wenn das möglich ist.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank, als nächste Fragesteller habe ich Frau Bulmahn, Herrn Prof. Brand und Herrn Prof. Habisch auf der Liste.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Ich habe eine Frage und vielleicht nochmal eine kleine Anmerkung. Sie, Herr Prof. Hengsbach, haben sehr eindrucksvoll geschildert, dass der Konsument tatsächlich der Letzte in der Kette ist. Deshalb ist es auch wichtig, dass man über die politischen Interventionsmöglichkeiten spricht. Bei dem Thema Zeitsouveränität will ich jetzt einfach für die Enquete-Kommission ein Beispiel nennen, wo nicht über Gesetz, aber über Tarifvertrag die Zeitsouveränität erheblich erhöht worden ist. Bei VW hat es auf Initiative der Betriebsräte eine Betriebsvereinbarung gegeben, die auch läuft. Die beinhaltet, dass zum Beispiel nach 18.00 Uhr, nach Feierabend, keine Emails mehr an die Mitarbeiter geschickt werden, auch keine

SMS, auch über das Handy sind sie nicht erreichbar, um tatsächlich die Zeitsouveränität für die Zeit nach der Arbeitszeit zu sichern. Es gibt also durchaus solche Möglichkeiten, die vielleicht auf den ersten Blick erst einmal strange erscheinen für einige, die aber für die Zeitsouveränität eine ganz erhebliche Rolle spielen. Das war eine Initiative der Betriebsräte bei VW.

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach: Henkel macht es auch.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Genau, die machen das inzwischen auch. Also es hat auch Nachahmer gefunden. Das sind wichtige Initiativen. Von daher - glaube ich - ist es auch wichtig, dass man solche Entwicklungen auch für unsere eigene Kreativität zur Kenntnis nimmt. Ich habe aber noch zwei Nachfragen. Sie haben auf einen Punkt hingewiesen, den ich auch für wichtig erachte und für interessant halte, nämlich die Zeitrechnung in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung aufzunehmen. Jetzt weiß ich nicht, ob das in irgendeinem Land schon mal gemacht worden ist. Deshalb würde ich das gerne einmal wissen wollen, ob das gemacht worden ist. Oder, vielleicht kann Herr Prof. Wagner noch etwas dazu sagen, wie es in der Wissenschaft ist, selber diskutiert wird? Die zweite Frage: Sie haben gesagt, eigentlich müsste man ‚Grünes Marketing‘ verbieten. Was ich einerseits richtig finde, weil es tatsächlich einen irreführenden Charakter hat. Wo mir im Augenblick noch ein bisschen die Vorstellung fehlt, ist, wie wir das machen können - ganz pragmatisch -, weil wir nicht einfach ohne entsprechende Rechtsgrundlage und ohne entsprechende Begründung dies machen könnten. Jetzt kann man immer sagen, irreführende und von der Sache her völlig falsche Werbung ist nicht zulässig. Wenn ich in einer Werbung etwas völlig Falsches behaupte, dann kann ich jedenfalls jemanden dafür belangen. Aber das ist generell etwas schwierig bei den Beispielen, die Sie genannt haben. Also da würde mich interessieren, ob es Diskussionen gibt, wie man das tatsächlich konkret machen kann. Letzter Punkt ‚Baukastenförmige Erneuerung‘: Wir diskutieren hier in der Enquete-Kommission genau die Frage, wie wir eigentlich eine Kreislaufwirtschaft als systemische Produktionsweise in unserem Land erreichen können. Dafür spielt die Frage eine große Rolle, wie eigentlich Produkte designed werden können, damit wirklich auch die Teile des Produktes wiederverwandt werden können und wir dann nicht dazu kommen, das gesamte Produkt zu entsorgen oder zu verschrotten. Da spielt die Frage des baukastenförmigen Designs bei uns eine Rolle und wird auch aufgenommen.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Herr Prof. Brand.

SV Prof. Dr. Ulrich Brand: Ich finde, das ist eine sehr spannende Sitzung auch in den Ergänzungen, in den Differenzen zwischen Prof. Reisch und Herrn Prof. Hengsbach. Für meine Studierenden wäre es ganz interessant, sich auch die unterschiedliche Wissenschaftsverständnisse anzusehen. Ich möchte eine Sache unterstreichen, die mir heute noch einmal deutlich wurde, weil wir das in der Projektgruppe 5 immer wieder haben. Dann möchte ich noch eine Frage an Prof. Hengsbach richten. Interessant war im Vortrag von Professorin Reisch, dass sie vom nachhaltigen Konsum diese Makro-Unterscheidung macht, relativ knapp, also die Milieus, und dann auf die Mikroebene geht. Herr Jänicke hätte die Frage eher an Professorin Reisch stellen müssen, weil es ganz stark um die Verbraucher und Konsumverhalten geht und als eine Antwort um Nachhaltigkeitskommunikation. Das ist eine Sache, die wir auch immer wieder in der Projektgruppe 5 diskutieren. Ich möchte nur noch einmal unterstreichen, dass es heute über den Vortrag von Prof. Hengsbach noch mal deutlich wird, es geht um mehr. Und dieses „mehr“ müssen wir irgendwie genauer in den Blick bekommen. Ich würde gerne noch auf einen Bereich, den wir noch ein bisschen unterschätzen, der mir aber wichtig scheint, anschneiden, da ich Sie in Ihren Arbeiten nicht nur als nachdenklichen Wissenschaftler, sondern auch als Kosmopolit kenne, vielleicht ein paar Anregungen ihrerseits. Was sind denn Handlungsmöglichkeiten eines deutschen Parlaments, einer deutschen Regierung, einer auch rasonierenden Öffentlichkeit gegen einen Megatrend - ich nenne ihn einmal „Globalisierung der westlichen Produktions- und Konsumweise“? Wir haben das in der Projektgruppe 3 zur Entkopplung systematisch ausgearbeitet. In der Projektgruppe 5 werden wir keine Zeit haben. Aber wo würden Sie so ein paar Landmarken setzen? Was müsste man politisch, öffentlich noch einmal stark machen gegen diesen Megatrend, dass sich zunehmend globale, urbane Mittelklassen an unseren Konsummustern orientieren? Wo könnte man da ein bisschen etwas gegen den Strich bürsten?

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Herr Prof. Habisch, bitte.

SV Prof. Dr. André Habisch: Manches ist schon gesagt worden. Ich möchte da anknüpfen, was meine beiden Vorredner gesagt haben. Kollege Hengsbach, Sie prägen die Diskussion schon seit vielen Jahren und Jahrzehnten. Ich finde, es ist ein Privileg vielleicht einer gewissen Erfahrung, ein bisschen ungeduldig zu werden und zu sagen, warum machen wir es nicht einfach und warum haben wir nicht irgendwo durchgreifende Lösungen. Die Frage, was

man jetzt politisch wirklich vorschlagen kann, liegt immer - gerade wenn man ein bisschen in der Enquete-Kommission mitarbeitet - im Detail. Ich habe mir die ganze Zeit überlegt, wie eigentlich ein Gesetz aussehen könnte, zu sagen, man verbietet die chinesischen Beeren, und sagt, Leute, pflückt die Pflaumen. Ich kann mir noch nicht so richtig vorstellen, wie das aussehen sollte. Dann käme man womöglich mit den Chinesen in ein Außenhandelskonflikt usw. Da hängt im Alltag immer eine ganze Menge dran. Ich denke, dass wir vielleicht auch eine kleine Kontroverse innerhalb der christlichen Sozialethik hier haben. Wie weit tragen diese starken Impulse, die ich prinzipiell auch korrekt finde? Ich finde, eine Sozialethik und Moralisierung, wie wir sie hier diskutiert haben, gehört wirklich in die Mottenkiste. Die hat uns gerade in der christlichen Tradition eine Zeit begleitet. Es stellt in gewisser Weise einen Durchbruch her, dass man gesagt hat, nein, wir müssen Institutionen gestalten, wenn wir die Gesellschaft wirklich verändern wollen. So ist es in der Sozialpolitik usw. hier in Deutschland auch sehr stark passiert. Die Protagonisten sind zum Teil vergessen, das ganze Arbeitsrecht zum Beispiel von Heinrich Brauns, katholischer Priester, geschaffen. Im Grunde sind wir hier an einem Wendepunkt – das ist auch schon von Herrn Prof. Brand angesprochen worden -, und der ist einfach die Globalisierung. Wir stehen nicht mehr in einer Situation, wo wir mit einem Beschluss im Deutschen Bundestag bestimmte Dinge wie zum Beispiel Kinderarbeit einfach vom Tisch wischen können. Der Nationalstaat ist einfach ein Stück weit natürlich durch die ökonomische Globalisierung entmächtigt. Dort, wo er funktioniert, ist er weiterhin wichtig. Ich möchte auch nicht missverstanden werden. Es ist also ein Asset, das wir auch im 21. Jahrhundert noch brauchen. Wenn wir Nikotinmärkte durch Gesetze beseitigen können, bin ich sofort der Erste, der dafür ist. Aber das können wir natürlich nicht in allen Bereichen tun. Das ist natürlich ein Problem, was jetzt das Gute ist und was dann in einer Gesellschaft mehrheitsfähig ist. Aber das Problem ist halt, dass wir das in vielen Problemfeldern nicht mehr so können. Gerade dieses Thema Textilindustrie, was jetzt auch in den Medien glücklicherweise stärker ist, unter welchen Bedingungen wir in Bangladesch und Pakistan produzieren lassen. Da ist es enorm schwierig, selbst für die gutwilligen Unternehmen, das überhaupt vernünftig zu kontrollieren. Dort würden wir wahrscheinlich mit einem prinzipiellen Gesetz eine Vielzahl von Klagen hervorrufen. Das Ganze wird juristisch überhaupt nicht durchsetzbar sein. Das heißt also, wir führen einen Großteil dieser Diskurse, nicht weil wir es gerne kompliziert haben, sondern wir führen diese Diskurse, weil eben viele Instrumente, die wir haben und die letztlich aus dem 19. Jahrhundert kommen, so nicht mehr

funktionieren können. Wir werden auch deshalb die Rolle der Konsumenten stärken mit allen Schwächen, die das Ganze natürlich hat, das ist völlig klar. Die Konsumenten werden eine größere Rolle im 21. Jahrhundert spielen, weil die klassischen Instrumente des 19. Jahrhundert nicht mehr in derselben Weise greifen. Da werden wir einen Governance-Mix bekommen, wo sich verschiedene Instrumente wechselseitig inspirieren und vielleicht auch aufeinander aufbauen. Ich denke auch, dass zum Beispiel die Enzyklika „Caritas in veritate“, über deren Bewertung wir auch verschiedener Meinungen sind, genau in diese Richtung weist, stärker zivilgesellschaftlich, stärker ein Ineinandergreifen verschiedener Institutionen, gerade weil die Nationalstaaten nicht mehr die „Solution for every problem“ sein können.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Sie müssen noch kurz erklären, was die Enzyklika „Caritas in veritate“ ist.

SV Prof. Dr. André Habisch: Die Enzyklika "Caritas in veritate" von Benedikt XVI. ist die jüngste in der Reihenfolge der Sozialenzykliken der Päpste zu gesellschaftlichen und sozialen Fragen. Kollege Hengsbach hat einen kräftigen Verriss dieser Enzyklika geschrieben, und ich habe sie eher in der FAZ verteidigt.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Das machen wir jetzt nicht. Das stimmt. Herr Prof. Hengsbach.

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach: Das wollen wir jetzt nicht wiederholen. Frau Bulmahn, das sind Beispiele, die eigentlich da ansetzen, dass also Zeit eine größere Rolle spielt. Mich hat etwas enttäuscht, dass der Kurswechsel-Kongress der IG Metall die Arbeitszeitverkürzung nicht zum großen Thema gemacht hat. Aber das sind Initiativen der einzelnen Unternehmen. Da ist es natürlich die Kooperation zwischen den Betriebsräten und dem VW-Unternehmen, das vielleicht eines der wenigen ist, die man noch als die Deutschland-AG ansehen kann. Da gelingt so etwas noch. Die Frage der Arbeitszeitverkürzung ist nicht mehr eine Frage zwischen Arbeit und Kapital. Wohin geht das, was durch die Produktivitätsfortschritte verteilbar ist? Einkommen, Gewinn, Lohneinkommen oder Freizeit? Oder kann man das Arbeitsvolumen anders auf die noch Arbeitslosen dadurch verteilen, dass die Erwerbstätigen praktisch ihre Erwerbstätigkeit etwas reduzieren? Leider ist das nicht Schnee von gestern, sondern es ist einfach bewusst von den Arbeitgebern als Alternative gehandelt worden: Keine Arbeitszeitverkürzung, aber Flexibilisierung. Die Flexibilisierung ist nichts anderes als ein unge-

heurer Zeitdruck, der auf die einzelnen, abhängig Beschäftigten mit dem Ergebnis ausgeübt wird, dass die durchschnittliche Arbeitszeit der Vollerwerbstätigen gegenwärtig bei 42 Stunden pro Woche liegt. Deshalb ist das leider – meine ich – kein Thema mehr. Aber ein neues Thema ist die geschlechtsspezifische Aufteilung von Erwerbsarbeitszeit.

Zwischenruf: „Kleine Vollzeit.“

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach: Carsten Stahmer spricht von einer Halbtagsgesellschaft. Es gibt auch verschiedene Gruppen, die sagen, in dem Ausmaß, wie die Frauen zu Recht einen größeren Anteil an Erwerbsarbeit wollen - das sind ihre Wünsche, die offensichtlich sind, an statistischen Erhebungen wird das deutlich -, dass – wahrscheinlich nicht in dem Ausmaß - die erwerbstätigen Männer eher ihre Erwerbstätigkeit reduzieren wollen. Da ist die Barriere: Die Unternehmen schätzen das anscheinend nicht - auch verständlicherweise oder aus ihren herkömmlichen Denkmustern her -, die eben noch durch die Vorsitzenden oder die Vorstände und auch die Aufsichtsräte geschlechtsspezifisch markiert sind, die überwiegend Männer sind. Was in dieser Frage natürlich relevant wäre, wie nicht die Erwerbsarbeitszeit anders strukturiert wird, sondern vor allen Dingen die private Zeit. Da sind auch alle Erhebungen deutlich. Die private Zeit nimmt mehr an Zeitvolumen in Anspruch als die Erwerbsarbeit. Es ist interessant, dass die Erwerbsarbeitszeit viel stärker reduziert wird als die Arbeitszeit im privaten Bereich. Da ist die Verteilung umgekehrt proportional wie in der Erwerbsarbeitszeit, so dass meine Furcht darin besteht, dass in dem Ausmaß, wie Frauen zu Recht ihre Erwerbstätigkeit verstärken, erhöhen, um auch gleichrangig im Hinblick auf Lebensverhältnisse, auf gutes Leben und auf Alterseinkommen gleichgestellt zu sein, jetzt der Staat ein Bündnis eingeht mit den Müttern zur Entlastung der Väter. Weil die Männer überhaupt nicht in diesen Prozess eingeschaltet sind, wie die Doppelbelastung der Frauen auf sie und auf den Staat durch die Betreuung - also durch das Angebot von Kinderbetreuungseinrichtungen - verteilt wird. Die Männer sind draußen vor.

Zwischenbemerkung

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach: Aber das wäre jetzt der Weg, da stärker gesetzliche Vorgaben zu machen. Aber darauf komme ich gleich. Herr Habisch, das sind jetzt keine Träumereien. Wir leiden - ich denke, dass ein großer Teil der Bevölkerung darunter leidet - unter der Umweltbelastung, unter der ungleichen Verteilung im Hinblick auf die Geschlechter bei der

Erwerbsarbeitszeit und der privaten Hausarbeit. Der größere Teil der Bevölkerung leidet doch unter dieser extremen Schieflage der Einkommens- und Vermögensverteilung. Insofern würde ich sagen, ich versuche nur das jetzt ein bisschen zuzuspitzen, was an unterschwelligen Erwartungen und an unterschwelligen Wünschen, vielleicht auch Träumen, bei einem Großteil der Bevölkerung vorhanden ist. Dann haben solche zivilgesellschaftlichen Bewegungen auch den Erfolg. Zivilgesellschaftliche Bewegungen können nicht den Klassencharakter abstreifen, schon gar nicht die Milieubindung. Das gelingt nur ganz selten. Das sieht man an dem Ausmaß, wenn solche zivilgesellschaftlichen Bewegungen Parteien werden, dann verorten sie sich sowohl vertikal als auch horizontal, was die Stile angeht. Das ist auch gar nicht schlecht. Nur darf man auch die Zivilgesellschaft nicht überfordern. Es ist richtig, dass sehr viele innovative Anregungen im vorparlamentarischen Raum, also in der Zivilgesellschaft, brodeln und kochen und dass sie auf diese Weise dann in das parlamentarische System auch in die Entscheidungskompetenzebene hineinkommen. Aber allzu große Erwartungen, dass alles aus der Zivilgesellschaft herauskommt, da dürfte man durchaus skeptisch sein. Wahrscheinlich geht es darum, dass zivilgesellschaftliche Initiativen und auch Widerstandsbewegungen irgendwo ihren Brückenkopf auf der anderen Seite oder auf der Seite des etablierten Systems brauchen. Wenn das gelingt, kommen auch Umweltfragen, kommen Fragen der sozialen Gerechtigkeit dann über die Wahlkämpfe wahrscheinlich in das etablierte Parteiensystem hinein. Aber jetzt noch einmal zu dieser Schonung der gesamten Männerwelt, wenn es um Fragen der Verteilung von Zeit geht: Das müsste politisch aufgearbeitet werden oder zumindest - ich hatte hier stehen, Gegenöffentlichkeit - eine Gegenöffentlichkeit zu schaffen gegen Grünes Marketing und auch gegen ungleiche Verteilung von Lasten, sowohl was die Finanzkrise angeht, aber auch was die Geschlechterpositionen in der Erwerbsarbeitswelt und in den privaten Haushalten angeht. Ich finde, dass die Ingenieure, so irgendwie innovative Ingenieure, anfangen, diese Baukastensysteme zu entwickeln. Nicht Herr Zetsche oder Daimler oder Porsche, die machen das nicht als Erste. Insofern müsste da eine Gegenöffentlichkeit geschaffen werden, dass weder die zentrale Energieversorgung noch das traditionelle Agrobusiness die Antworten sind auf die Fragen, die hier zur Diskussion stehen. Gegenöffentlichkeit, die geht zivilgesellschaftlich, aber die kann auch politisch und durch den Gesetzgeber gefördert werden. Herr Prof. Brand und Herr Prof. Habisch - Globalisierung: Ich halte es für ein großes Zauberwort, seitdem es das gibt. Solange zwei Drittel des deutschen Außenhandels sich in westeuropäischen Ländern bewegen, ist Globali-

sierung für uns eigentlich erst einmal Europäisierung. Dann ist Deutschland natürlich die größte Wirtschaftsmacht, die wirtschaftlich leistungsfähigste Konglomeration in diesem Europa. Insofern tragen wir als Land, als Bundesrepublik Deutschland, die erste Verantwortung, dass Europa funktioniert. Ich sage es einfach nur so. Ich denke, jeder weiß, was damit gemeint ist, auch in der gegenwärtigen Situation. Und global: Wir fragen doch nicht die Republik Tschad, wie wir leben wollen, sondern wir verbreiten einen Lebens-, einen Konsumstil, der für alle Menschen überhaupt nicht tragbar ist. Von daher kommt es, dass die Coca Cola oder deutsche Industrieprodukte hochgradig technisch ausgerüstete Produkte in aller Welt sind. Unser Lebensstil, unser Produktionsregime wird übertragen. Das ist eine Frage der Macht, der wirtschaftlichen Macht und der politischen Macht. Nicht umsonst laufen hinter Frau Merkel, also hinter der Bundeskanzlerin, oder ob das Schröder oder Kohl oder demnächst eben vielleicht ein anderer ist, 20 Industriebosse hinterher. Die Politik ebnet den Weg. In der Bibel heißt es „Bereitet den Weg des Herrn“.

Heiterkeit

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach: - Das war am letzten Sonntag das Evangelium wahrscheinlich in beiden Kirchen. - Da werden die Wege bereitet und das ist Globalisierung. Globalisierung ist wirklich ein Prozess asymmetrischer Machtausübung mit all den Theorien. Zur Außenhandels-theorie: Wieso muss denn Griechenland wettbewerbsfähig werden? Gegenüber wem? Oder warum müssen die Strukturanpassungsmaßnahmen erfolgen bei erstens Lohnkosten, zweitens öffentlichen Haushalten? Da ist doch so viel Ideologie drin. Aber die Mächtigen können die Leitbilder definieren und danach richtet sich die Welt. Das ist jetzt auch wieder ein bisschen überzogen, weil das ein Wechselprozess ist, aber dass die Industrieländer, ehemals G7, G8, G10, dass das zunächst einmal die mächtigsten Blöcke sind, die den Lebensstil auf der Welt bestimmen, das kann man so allgemein nicht bestreiten. Das konkret jetzt Schwellenländer kommen, dass Forderungen ...

Zwischenbemerkung

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach: Wie hoch ist der Außenhandelsanteil allein Deutschland – China? Das wächst natürlich. Auf der anderen Seite, dass China gleichsam der strahlende Held der Zukunft ist, da fühlen die sich ja selbst anders. Welche Probleme da noch hinzukommen - demographische Probleme, ökologische Probleme, Ballungsprobleme, Verkehr. China ist doch

nicht der strahlende Held, vor dem wir uns jetzt verneigen müssten. Das wollen wir auch gar nicht. Die Klimakonferenz hat gezeigt, dass es schwierig ist, dass wir nicht einfach diktieren können. Das ist vorbei. Weder die USA können diktieren. Es gibt allmählich ein multipolares System, das herauskommt und sich einspielt. Aber dann könnten wir natürlich fragen: Wo ist denn unsere Rolle als Europa? Sie haben eben Deutschland, also von Deutschland her, das sind Nationalstaaten, Diese Frage des Wohlstands ohne Wachstum ist erst einmal von Tim Jackson so deutlich und so radikal dargestellt worden, wie es wahrscheinlich die Enquete-Kommission niemals tun würde - zum Glück nicht. Das ist apokalyptisch. Wenn jetzt Herr Miegel hier wäre, würde ich auch sagen, mit Apokalyptik kann man nicht Politik machen. Da würde ich ihm Recht geben. Das möchte ich auch nicht. Ich möchte nur anknüpfen an dem, was anderswo schon ist. Auch in Frankreich hat es diese Kommission gegeben mit hochrangigen Ökonomen. Die waren Vorbild für das, was jetzt im Bundestag, wenn ich es richtig sehe, gemacht wird. Jedenfalls waren sie zeitlich vorher. Was jetzt in Deutschland geschieht, ist - ich will nicht sagen Nachahmung - aber doch ein Aufgreifen dessen, was anderswo auch gedacht und formuliert wurde.

Zwischenbemerkung

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach: Je nachdem. Aber die Probleme bleiben erst einmal politisch und auch ökologisch. Aber gut. Das würde ich also zu der Frage nach der Globalisierung sagen. Das ist nicht so, als wären wir praktisch ausgeliefert. Wir sind Motoren; Deutschland ist Motor der Globalisierung, dieser Globalisierung, die wirklich asymmetrisch ist. Das ist meine Auffassung. Herr Prof. Habisch, das habe ich eben schon aufgegriffen. Die Verbraucher, das sind sie als Kollektiv, insofern Verbraucherschutz, Verbraucherschutzverbände. Ich vermute auch, was Frau Reisch im Hinterkopf hat, ist nicht der einzelne Verbraucher, sondern das ganze Umfeld, das sich der Verbraucher annimmt, dass sie eine wirkliche Gegenmacht bilden gegen die hochgradig organisierten und konzentrierten Produzenten.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Dann machen wir jetzt eine letzte Fragerunde, bestehend aus Frau Lötzer, Herrn Dr. Reuter und Herrn Prof. Wagner.

Abg. Ulla Lötzer (DIE LINKE.): Vielen Dank auch von mir für Ihre Beiträge. Da stellen sich mir ganz viele Fragen, wie man diesen Prozess stärken, initiieren und verbessern kann, gerade wenn Sie zu Recht von Machtungleichgewich-

ten sehr viel reden und auch den Anregungen aus dem zivilgesellschaftlichen Raum. Mir ist so eingefallen, den Konsumenten kann ich als letztes Glied nicht verantwortlich machen. Aber er hat als mündiger Bürger und als Teil einer Zivilgesellschaft schon eine starke Rolle gespielt. Ich erinnere an die Kampagnen, die zu den Fair-Trade-Debatten geführt haben. Sie haben eben auch gesagt, es geht nicht alles aus der Zivilgesellschaft heraus. Aber muss ich nicht, um einen solchen Prozess des Umsteuerns zu ermöglichen, der Zivilgesellschaft einen breiteren Raum geben? Der WBGU hat beispielsweise in seinem Gutachten so etwas wie Zukunftskammern gefordert, in denen der Transformationsprozess durch eine Kammer aus Verbänden und Wissenschaftlern, Umweltverbänden, Sozialverbänden, aber eben auch einzelnen Bürgern und anderen begleitet wird, wo sie zumindest auch Initiativ- und Beratungsrechte haben. Was halten Sie von solchen Elementen? Zweitens: Zu Ihrer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung vielleicht noch eine Ergänzung. Sollte man nicht bei den Unternehmen bereits anfangen und die Unternehmen zu einer verbindlichen und vergleichbaren Nachhaltigkeitsberichterstattung verpflichten, die dann auch überprüfbar ist etc., als ein wichtiges Instrument, das transparent zu machen, die gesellschaftliche Debatte über diese Frage zu stärken? Und das Dritte ist: Wenn ich mir diesen Prozess angucke, auch gerade was Sie unter Umsteuern beschreiben, dann heißt das tatsächlich, dass ein großer Strukturwandel gerade in einem Industrieland ausgelöst wird, wie wir es halt sind. Haben Sie eine Vorstellung davon, mit welchen ordnungspolitischen Instrumenten ein solcher Strukturwandel begleitet werden kann und begleitet werden muss?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Dr. Reuter.

SV PD Dr. Norbert Reuter: Wir sind fast am Ende der Debatte. Ich möchte doch noch eine Kritik formulieren, von der ich mir eigentlich gedacht hätte, dass die schon gekommen wäre, aber nicht gekommen ist. Nämlich die, die immer in solchen Zusammenhängen kommt, wenn es um Wachstums- und Konsumkritik geht, dass nämlich im Prinzip jemand seine eigene Weltsicht, sein eigenes Weltbild, seine eigenen Moralvorstellungen zur Maßgabe für die gesamte Gesellschaft machen will, also eher so ein anti-liberalistisches Weltbild rüberbringt. Daher noch einmal die Frage: Was würden Sie auf die Kritik äußern, wenn gesagt wird, im Bruttoinlandsprodukt oder überhaupt in den Konsumpräferenzen spiegeln sich die individuellen Präferenzen wider? Und das sind sozusagen ganz freiheitliche Gedanken und alles andere geht in die Richtung einer etwas totalitären Vorstellung über Gesellschaft, nämlich

wie sich Einzelne das vorstellen. Und deswegen ist es besser, auf dem liberalen Weg zu bleiben und bloß nicht in solche Richtungen zu gehen, dass man irgendjemand irgendetwas vorschreiben kann. Die Kritik kenne ich aus vielen Ecken. Deswegen würde mich interessieren, wie Sie mit dieser Kritik umgehen, die Ihnen wahrscheinlich auch nicht unbekannt ist.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Und Herr Prof. Wagner, bitte.

SV Prof. Dr. Gert Wagner: Ich habe keine Frage. Ich wollte nur die Frage, die Edelgard Bulmahn an mich gestellt hat, beantworten. Da das aber so klein ist, schäme ich mich fast und weise deswegen vorab darauf hin: Ich habe die Ratzinger-Enzyklika auch kommentiert, allerdings nur im „Handelsblatt“ und - immerhin - im „Rheinischen Merkur“, habe aber vergessen, was ich damals geschrieben habe.

Heiterkeit

SV Prof. Dr. Gert Wagner: Nun zur Beantwortung der Frage: Die Projektgruppe 2, die sich mit den Indikatoren beschäftigt, hat die Zeitverwendung explizit als eine Dimension vorgeschlagen, die beobachtet werden sollte. Da man allerdings nicht weiß, was bei der Zeitverwendung gut oder schlecht ist - da gibt es sehr unterschiedliche Vorstellungen -, schlagen wir nur vor, dass regelmäßig darüber berichtet wird, wie die Zeitverwendung sich entwickelt und schlagen gleichzeitig auch noch vor, dass die amtliche Statistik an der Stelle mehrere Kapazitäten braucht, um die Zeitverwendung überhaupt regelmäßig erheben zu können. Im SOEP wird sie übrigens jährlich erhoben. Aber das ist sehr, sehr grob. Deswegen gehen wir darüber hinaus. Das als kleine technokratische Antwort auf diese konkreten Fragen.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Herr Prof. Hengsbach, bitte.

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach: Herr Wagner, schönen Dank. Meine Idee, die ich hatte, war: Es wäre doch gut, wenn man als Indikator für Lebensqualität die Minimierung des Abstands zwischen der tatsächlichen Zeitverwendung und der gewünschten Zeitverwendung nähme. Da hat mir Carsten Stahmer, den Sie wahrscheinlich kennen - das scheint so ein Urgestein der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung im Statistischen Bundesamt im Hinblick auf Zeit und Input-/Output-Analysen mit Zeit gewesen zu sein -, gesagt, lassen Sie das mal weg. Genau, was Sie jetzt eben genannt haben. Diese subjektiven Empfindungen spiegeln nur das, was gefragt wird, wider und sind auch sehr

stimmungsabhängig. Es wäre schon sehr gut, wenn man das einfach objektiv herausbekommt. Das machen diese Budgeterhebungen des Statistischen Bundesamtes, 2001/2002 ist das gewesen. Es gibt auch jetzt 2012 - versteckt ist das gewesen - eine: Qualität der Arbeit. Da taucht auch auf, wie es außerhalb der Erwerbsarbeit aussieht. Das ist schon erhellend, wenn man sieht, wie Alleinerziehende diese Konflikte - Kinderbetreuung, Erwerbstätigkeit, Einkommen und Kommunikation - irgendwie austarieren, indem sie am Ende weniger schlafen. Wie also die Zeitknappheit, die 24 Stunden am Tag, bei bestimmten Bevölkerungsgruppen - Männer, Frauen - aufgeteilt wird. Ich habe da auch in meinem neuen Buch „Die Zeit gehört uns“ ein bisschen von Herrn Stahmer aufgenommen. Die Halbtagsgesellschaft, die wir eben hatten: Es geht immer ganz zentral um die Zeitverwendung als Indikator für Lebensqualität, aber ohne jetzt eine Wertung hineinzubringen, sondern einfach um zu erfassen, wie ungleich Menschen, Frauen, Männer, Erwerbstätige, Nichterwerbstätige in ihrer 24 Stunden betragenden Zeit durch die Gesellschaft beansprucht werden - und da auch fremdbestimmt werden. Das ist das Entscheidende. Zeitdruck ist viel weniger gleichsam die Persönlichkeit anfechtend, wenn es eigene Gestaltung ist. Aber sobald die Fremdbestimmung da ist, wird Zeitdruck zu einem Leiden und zu einer Epidemie. Jetzt zu Ihnen, Herr Reuter: Eigene Moralvorstellungen. Das war, was Herr Wagner auch gesagt hat, das bringt nichts. Wenn es um Werte geht, sind sie so vielfältig, wie Menschen sind. Man könnte höchstens dann fragen, ob es in der Gesellschaft Gruppen gibt, die Profis in Wertevermittlung und in normativen Vorgaben sind entsprechend dem seltsam interpretierten Böckenförde-Paradoxon, dass der Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht schaffen kann. Das wird dann übertragen auf die Gesellschaft, wenn man will. Und dann wird es auch noch übertragen auf die Kirchen, dass praktisch die Gesellschaft von Voraussetzungen lebt, die sie selbst nicht schaffen kann. Und dann melden sich die Kirchen, vor allen Dingen die katholische Kirche. Wir wissen es. Das geht nicht. Es kann in einer pluralen Gesellschaft keine gesellschaftliche Gruppe, mag sie auch groß sein, von sich sagen, was uns als gutes Leben vorausgeht, muss für alle gelten. Gutes Leben ist etwas anderes, als Gerechtigkeit zu verwirklichen in einer Gesellschaft. Dass wir uns wechselseitig als Gleiche anerkennen und dass jede und jeder in dieser Gesellschaft wechselseitig als gleich anerkannt wird, das ist etwas anderes als die Fragen nach dem guten Leben. Das müsste man trennen. Was jetzt gerecht ist und was gleich aussieht mit unterschiedlichen Differenzen, wenn es um wirtschaftliche Positionen oder um Ausstattung mit Gütern geht, muss im wechselseitigen Gespräch gefunden werden. Dafür sind die politisch

Verantwortlichen da, dass sie einen Raum für Auseinandersetzungen über das schaffen, was wir uns wechselseitig schulden. Diese Frage, was wir uns wechselseitig schulden, muss unterschieden werden von der Art, wie schön und wie gut wir leben wollen. Das wird im Augenblick vermischt. Es geht um das gute Leben. Auch die Gewerkschaften reden von guter Arbeit, statt zu fragen, wie wir Gerechtigkeit in der Arbeitswelt und Gerechtigkeit in der Gesellschaft verwirklichen können. Ich will es so beantworten: Es ist keiner vom Himmel da, der uns sagen kann, wie die Bundesrepublik Deutschland als halbwegs mehr oder weniger gerechte Gesellschaft dasteht. Es kann auch kein Papst, kein Bischof dies sagen. Auch keine Partei kann das vorschreiben, sondern das muss in dem mühsamen - Herr Prof. Habisch hat das eben so genannt - Verständigungsprozess ausgehandelt werden. Da helfen keine großen Träume, die sind vielleicht gut. Es ist auch gut, dass Träume da sind, sonst würden wir keine Schritte tun auf dieser Erde. Aber diese Schritte, die wir aufeinander zugehen, sind das politische Alltagsgeschäft. Da würde ich mich auch nicht vor drücken wollen, auch wenn es manchmal so klingt. Tatsächlich haben wir ein Erbe im Augenblick, sonst würden diese Fragen nicht diskutiert. Wir haben ein Erbe, das über 30 Jahre hinweg das Dogma der marktradikalen und wirtschaftsliberalen Gruppen so beherrschend war: Vertraue auf die Selbstzahlungskräfte des Marktes. Der schlanke Staat ist der beste aller möglichen Staaten. Und wenn die Zentralbank die Inflation rigoros bekämpft, braucht es Wirtschaftspolitik an einem anderen Ort überhaupt nicht mehr. Es gab eine Schocksekunde nach der Lehman-Brothers-Pleite. Da sagte sogar Herr Ackermann, ich glaube nicht mehr an die Selbstheilungskräfte des Marktes. Diese Schocksekunde ist längst vorbei. Das Fenster ist wieder zu. Man hat den Eindruck, dass in verschiedenen Bereichen, gerade in der Finanzwirtschaft, aber auch in manchen realwirtschaftlichen Unternehmen, wieder gedacht wird, wie es vorher war. Deshalb auch die Besuche von Unternehmen in den Schulen, damit es nur nicht verloren geht, was 30 Jahre lang öffentliche Meinung war. Insofern braucht es die Öffentlichkeit auch, dass nach der Finanzkrise die Welt nicht mehr so ist wie vorher. Aber alle Versuche, diese Welt wieder hereinzuholen, diese marktradikalen und wirtschaftsliberalen Theorien und auch Therapien, gegen die muss auch politisch - und das geschieht jetzt auch in Europa vielmehr als vor einem halben Jahr - Front gemacht werden. Frau Lötzer, der Prozess: Also der mündige Bürger, der mündige Konsument und erst recht der mündige Patient, der jetzt überall auf dem Hintergrund dieser Kommerzialisierung aller Bereiche von Gesundheit u. dgl. m. in den Himmel gehoben wird, der ist es nicht. Es muss schon ein zivilgesellschaftlicher

Prozess sein, der aber auch nicht das, was die Aufgabe des Staates ist, das allgemeine Interesse zu verwirklichen, ersetzen kann. Es war auch einmal die Vorstellung, ob man das jetzt Postdemokratie nennt oder ob man das einfach den Rückzug des übersorgenden Vaters des Staats nennt - so wurde es einmal in der rot-grünen Koalition propagiert -, man muss die Zivilgesellschaft dazu bewegen, sich selbst zu organisieren. Aber das geschah gleichzeitig, als der Staat sich aus dem solidarischen Sicherungssystem zurückzog, als er die Arbeitsverhältnisse entregelt hat, und alles, was an traditionellen Formen des Rheinischen Kapitalismus entstanden war, ziemlich schlechtgeredet hat. Das kann es nicht sein. Der Staat kann nicht sagen, ich bin nur Moderator und schau mal, dass ich einen Beauftragten für das und jenes einsetze. Es gibt zig Beauftragte, zig Kommissionen, zig Gutachter. Der Staat hat die Aufgabe, wirklich gegen all diese partikulären Interessen, die überall herumlungern und nur darauf warten, dass sie einen Auftrag des Staates kriegen, vorzugehen und das allgemeine Interesse zu verwirklichen. Das darf der Staat sich nicht nehmen lassen. Das ist die erstrangige Funktion, die er leisten muss. Das Umsteuern muss tatsächlich durch politische Optionen und Vorentscheidungen geschehen. Sie haben es angesprochen: Deutschland als exportorientierter Industriestaat. Die Subventionen, die in die Industrie und den Export hineinlaufen, müssen zurückgenommen werden. Die Umstrukturierung muss genau weg von dem ressourcenverbrauchenden Sektor in andere Sektoren, die viel stärker personennahe Dienste anbieten. Also Gesundheit, Bildung, Pflege. Da ist die Nachfrage. Aber die Menschen, die dort tätig sind, werden entweder nur irregulär oder sogar illegal beschäftigt. Sie verdienen nicht viel, und es sind überwiegend Frauen. Es kommen jetzt alle Konflikte zwischen Männerarbeit, Industriearbeit - hochdotiert Chemieindustrie und Metallindustrie - und auf der anderen Seite diesen Bereichen, die überwiegend von ver.di vertreten werden - im Gaststättenbereich oder in der Pflegebranche, in Sozialstationen, in den Krankenhäusern, Kirchen vor allen Dingen. Die Kirchen mendeln sich aus allem heraus, was irgendwie mit Tarifautonomie zu tun hat, und tragen selbst dazu bei, dass diese Sektoren praktisch keine Gegenmacht haben und auch dem Staat gegenüber nicht entsprechend sagen können, was eigentlich in diesem Sozialbereich geschehen müsste. Diese Umsteuerung, die das Geschlechterverhältnis, das Ressourcenverhältnis und auch den Strukturwandel von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungsgesellschaft betrifft, wäre jetzt die Aufgabe, die der Staat fördern müsste. Wie es von der Agrarwirtschaft zur Industriegesellschaft kam, so muss es jetzt von der Industriegesellschaft zu einer kulturellen – würde ich mal sagen – Dienstleistungswirtschaft kommen. Dazu

muss der Staat wirklich die strukturellen Möglichkeiten, die er in der Hand hat, ergreifen und sich nicht treiben lassen.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank Herr Prof. Hengsbach. Vielen Dank, dass Sie heute hier vorgetragen haben und sich den Fragen und Anmerkungen gestellt haben. Wir sind jetzt gegen Ende von den etwas kleiner erscheinenden Themen zu den immer größeren gekommen. Ich habe das als sehr wertvoll empfunden. Ich glaube, dass Sie mit Ihren Beiträgen auch für die Projektgruppe 5 entscheidende Impulse geliefert haben und dass mit Ihren Beiträgen auch weitergearbeitet werden wird. Insofern ganz herzlichen Dank, dass Sie den weiten und heute auch sehr schwierigen Weg auf sich genommen haben und bei uns zu Gast waren.

Beifall.

Ende des Wortprotokolls.

Die Vorsitzende weist angesichts des Beifalls auch von der Besuchertribüne darauf hin, dass eine Besuchergruppe mit Studentinnen und Studentin des Studiengangs Naturschutz und Landnutzungsplanung der Hochschule Neubrandenburg unter Leitung von Prof. Dr. Hermann Behrens zu Gast sei. Sie begrüßt die Besuchergruppe herzlich und dankt für das Interesse.

Tagesordnungspunkt 2

Berichte aus den Projektgruppen

Die Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD) ruft die Berichterstattung aus den Projektgruppen auf, bei der nach dem verabredeten Turnus die Projektgruppe 4 beginne.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD) erläutert als Projektgruppenvorsitzende, die Projektgruppe 4 habe sich insbesondere mit dem Thema „Nachhaltige Chemie“ beschäftigt. Dafür liege jetzt ein inhaltlich als sehr gut zu bewertender Text vor, bei dem es lediglich noch in einigen Punkten Dissens gebe. Aufgrund der geringen Präsenz insbesondere von Vertretern der Koalitionsfraktionen seien keine Beschlüsse gefasst worden.

Die Vorsitzende greift die Präsenzfrage auf und bittet alle anwesenden Mitglieder der Koalitionsfraktionen, in ihren Reihen für eine verstärkte Anwesenheit in den Kommissionssitzungen zu werben.

SV Prof. Dr. Ulrich Brand berichtet in Vertretung für die Projektgruppenvorsitzende Abg. Sabine Leidig, dass in der Projektgruppe 5 das Gutachten zum Thema „Organisatorische Revolution – Neue Anforderungen durch den Wandel der Arbeitswelt“ vorgestellt und diskutiert worden sei. Zu diesem Thema seien zwei Gutachten in Auftrag gegeben worden, von denen das von Prof. Dr. Dieter Sauer (Institut für sozialwissenschaftliche Forschung, München) erstellte präsentiert worden sei. Dabei habe es Erkenntnisse zu neuen Steuerungsformen in Betrieben, der sozialen Entgrenzung sowie der marktlichen Steuerungsmechanismen in den Betrieben gegeben. Die Projektgruppe habe die Abnahme des Gutachtens als vertragsgemäß beschlossen.

Ferner habe die Projektgruppe 5 die zeitintensive Planung der nächsten Schritte beraten, wobei auch eine Klausurtagung am 1./2. Februar 2013 beschlossen worden sei. SV Prof. Dr. Ulrich Brand spricht seinen Dank an Annekathrin Müller und Dr. Wolfram Backert vom Sekretariat für ihre schriftlichen Beiträge zur Arbeit der Projektgruppe aus. Er berichtet weiter, dass Abg. Dr. Zimmer die Frage aufgeworfen habe, ob man frühzeitig darüber nachdenken solle, das breit angelegte Themenfeld der Enquete-Kommission in der folgenden Wahlperiode weiterzuführen.

Abg. Florian Bernschneider (FDP) führt in Vertretung für Abg. Stefanie Vogelsang zur Sitzung der Projektgruppe 2 aus, dass abschließend darüber diskutiert worden sei, wie Freiheit und Demokratie gemessen werden könnten. Hierzu solle es einen Beschluss in der nächsten Sitzung geben. Weiterhin sei erörtert worden, wie man die Ergebnisse der Projektgruppe möglichst auch in den Räumlichkeiten des Deutschen Bundestages sichtbar machen könne. Die Projektgruppe hoffe, eine Installation für den vorgeschlagenen Indikatorensetz erreichen zu können. Bei der geplanten Präsentation im Internet solle den Nutzern nach Möglichkeit angeboten werden, nach ihrem eigenen persönlichen Wertegerüst die vorgeschlagenen wertneutralen Indikatoren für sich selbst zu gewichten.

Die Vorsitzende ergänzt, dass der Zeitdruck für die Beratungen insbesondere in den Projektgruppen 4 und 5 allen Mitgliedern und den Obleuten sehr wohl bewusst sei. Sie dankt für die intensive Arbeit in den Projektgruppen und in der Kommission. Der Zeitdruck ergebe sich aus der Begrenzung durch die Wahlperiode. Sie spricht sich für eine offene Diskussion der Mitglieder darüber aus, inwieweit die Beendigung der Wahlperiode auch ein Ende der politischen Behandlung der Themenbereiche bedeuten müsse.

Tagesordnungspunkt 3

Verschiedenes

Die Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD) ruft den Tagesordnungspunkt 3 auf. Hierzu gibt es keine Wortmeldungen.

Sie dankt den Teilnehmern für die weiterführenden Beiträge und wünscht allen Anwesenden frohe Weihnachten und eine gutes Neues Jahr.

Schluss der Sitzung: 16.22 Uhr

Hae/Gä/Up/Wa



Daniela Kolbe, MdB
Vorsitzende